



Die Opferberatung Rheinland

Wir, die Opferberatung Rheinland (OBR), beraten und unterstützen Betroffene rechter, rassistischer, antisemitischer und anderer menschenfeindlicher Gewalt im Rheinland (Regierungsbezirke Köln und Düsseldorf) nach einem Angriff, ihr soziales Umfeld sowie Zeug*innen.

Wir unterstützen Sie, wenn Sie oder Menschen in Ihrem Umfeld aus rechten, rassistischen, antisemitischen und anderen menschenfeindlichen Motiven bedroht oder angegriffen werden: Wir bieten Ihnen einen sicheren Raum, um über das Erlebte zu sprechen, und helfen dabei, die Folgen rechter, rassistischer, antisemitischer und anderer menschenfeindlicher Gewalt zu bewältigen und neue Handlungsspielräume zu gewinnen.

Wir unterstützen bei juristischen Fragen (auch ohne strafrechtliche Anzeige bei der Polizei), begleiten Sie bei Bedarf zur Polizei oder zu anderen Behörden, organisieren ärztliche oder therapeutische Hilfe, rechtlichen Beistand oder Sprachmittler*innen und setzen uns - wenn Sie es wünschen - für öffentliche Solidarisierung ein. Wir orientieren uns an Ihren Bedürfnissen. Sie entscheiden, welche Schritte Sie in der Beratung gehen wollen.

hinsehen.

Das Online-Magazin der Opferberatung Rheinland erscheint halbjährlich im digitalen Format.

Sie können unser Online-Magazin jederzeit abonnieren. Schreiben Sie dazu bitte eine Mail an: bildung@opferberatung-rheinland.de

Vergangene Ausgabe können Sie auf der Website der OBR kostenlos herunterladen und lesen: [Magazin 'hinsehen'](#)

Was ist hinsehen?

'hinsehen' ist das Online-Magazin der Opferberatung Rheinland, das sich intensiv mit den Herausforderungen und Erfahrungen von Menschen auseinandersetzt, die Opfer rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt geworden sind. Unser Magazin dient als Plattform für Aufklärung, Information und Unterstützung, indem es auf die vielfältigen Probleme und Bedürfnisse der Betroffenen aufmerksam macht.

Mit 'hinsehen' möchten wir eine Brücke zwischen den Betroffenen, der Gesellschaft und den Institutionen schlagen. Wir bieten fundierte Artikel, Expert*inneninterviews, Erfahrungsberichte und Berichte über aktuelle Entwicklungen im Bereich der Opferhilfe. Unser Ziel ist es, das Bewusstsein für die Bedeutung von Solidarität und Unterstützung zu schärfen und konkrete Hilfsangebote sichtbar zu machen.

Das Magazin richtet sich an Betroffene, Angehörige, Fachleute und alle, die sich für eine gerechtere und sicherere Gesellschaft einsetzen möchten. 'hinsehen' steht für genau das: genauer hinsehen, die Realität erkennen und aktiv gegen Ungerechtigkeit und Gewalt vorgehen.

Inhaltsverzeichnis

<u>Editorial</u>	05
<u>Traumasensibles Gedenken – Risiken und Chancen bei der Unterstützung Hinterbliebener und Überlebender rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt</u> <i>Artikel von Jan-Robert Hildebrandt</i>	06
<u>17-24-30 – Gedenken an die Betroffenen der Nagelbombenanschläge in London von 1999</u> <i>Artikel von Johannes Gleitz</i>	17
<u>„Mir ist nur wichtig, dass die Menschen wissen, dass mein Mann ein wirklich toller Mann war, der so etwas nicht verdient hat.“</u> <i>Interview mit Waltraud Effertz von Jan-Robert Hildebrandt</i>	24
<u>40 Jahre Gedenken an den rassistischen Brandanschlag in Duisburg-Wanheimerort am 26. August 1984</u> <i>Rede von Aynur Satır</i>	34
<i>Rede von Sabrina Hosono und Jan-Robert Hildebrandt</i>	39
<u>30 Jahre antifaschistische Bildungsarbeit aus Köln</u> <i>Interview mit Stefan Arnskötter vom Jugendclub Courage von Derya Kiraz</i>	43
<u>Veröffentlichung der Ergebnisse des Projektes “ToreG NRW”</u> <i>Stellungnahme von Aynur Satır</i>	49
<i>Stellungnahme der OBR und BackUp</i>	50
<i>Stellungnahme des Bundesverbands VBRG e.V.</i>	53
<u>So unterstützt die OBR Gedenken im Rheinland</u>	58
<u>Spenden und unterstützen Sie Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt</u> <i>OBR-Opferhilfefonds</i>	61
<i>VBRG-Opferhilfefonds</i>	62
<i>VBRG-Spendenkampagne</i>	63
<u>Vor Ort – Die Podcastserie von NSU Watch und VBRG</u>	64
<u>Impressum</u>	65
	66

Editorial

Liebe Leser*innen,

Wir von der Opferberatung Rheinland (OBR) haben es uns gemeinsam mit bundesweiten Beratungsstellen im Verband der Beratungsstellen gegen rechte Gewalt (VBRG) zur Aufgabe gemacht, Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt zu unterstützen. Dabei geht es nicht nur um materielle, sondern auch immaterielle Hilfe sowie darum, die Handlungsfähigkeit der Betroffenen zu stärken. Eine multiperspektivische Gedenkarbeit sowie eine empowernde und solidarische Praxis des Gedenkens an rechte Gewalttaten und ihre Todesopfer sind daher ein unerlässlicher Teil unserer Arbeit.

Diese Ausgabe des Magazins beschäftigt sich mit dem Gedenken an rassistische, antisemitische und jegliche rechte Gewalttaten sowie an ihre Todesopfer. Dabei stehen Gedenken und Gedenkarbeit im Fokus, die wir als empowernd und solidarische Praxis verstehen und die sich an den Bedürfnissen und Wünschen von Überlebenden, ihren Angehörigen und Hinterbliebenen von Todesopfern ausrichtet.

Der Verlust von geliebten Menschen durch eine rechte Gewalttat reißt tiefe und schwere Wunden, die nicht immer geheilt werden können. Nicht selten sind Überlebende, ihre Angehörigen und Hinterbliebenen nach der Gewalterfahrung traumatisiert. Daher sind traumasensible Ansätze in der Gedenkarbeit wichtig. Sie ermöglichen es, die Chancen für Betroffene herauszustellen und die Risiken für sie zu minimieren. Für uns ist wichtig, dass die Betroffenenperspektiven leitend für das Gedenken sind!

In unserer Beratungspraxis sehen wir immer wieder unterschiedliche Formen der Trauer und des Gedenkens - ob ein persönliches und stilles Gedenken oder eine öffentliche Gedenkveranstaltung. Wichtig ist den meisten Betroffenen eine Anerkennung des politisch rechten Tatmotivs und eine spürbare Solidarität aus der Mehrheitsgesellschaft. Fehlen diese Anerkennung und Solidarität, kann dies zu Wut und/oder Ohnmachtsgefühlen und damit zu einem erneuten Trauma führen. Daher ist - auch nach Jahren - die staatliche Anerkennung des politischen Tatmotivs für Betroffene wichtig.

Doch auch jede*r Einzelne*r von uns kann etwas tun: ob zuhören und da sein, solidarisch unterstützen oder spenden. Gerade angesichts von zunehmendem Rassismus, Antisemitismus und rechter Gewalt in unserer Gesellschaft braucht es eine starke solidarische Zivilgesellschaft, die an der fest Seite von Betroffenen steht!

Wir hoffen, diese Ausgabe regt zum Nachdenken und Handeln an. Für Rückmeldungen und Anmerkungen sind wir wie immer offen!

Ihr Team der OBR

Traumasesibles Gedenken – Risiken und Chancen bei der Unterstützung Hinterbliebener und Überlebender rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt

Artikel von Jan-Robert Hildebrandt

1. Einleitung

Erfahrungen rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt stellen einen tiefgreifenden Einschnitt im Leben der Betroffenen dar und haben nicht selten einschneidende Folgen für ihre psychische und auch körperliche Gesundheit. Teil des Verarbeitungsprozesses kann dabei öffentliches Gedenken einnehmen. Allgemein wird dies als empowernd benannt und politisch so gerahmt. Der gesamte Prozess rund um öffentliches Gedenken birgt jedoch auch Risiken.

Nun ist das nicht allzu verwunderlich, so stellen Zusammenkünfte von Menschen, die an einem gemeinsamen Ziel arbeiten, immer Möglichkeiten und Risiken dar. Im Fall von Gedenkarbeit mit Hinterbliebenen und Überlebenden rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt ist jedoch zu bedenken, dass die Gefahr bei Betroffenen unter einer Traumafolgestörung zu leiden sehr hoch ist und sie daher zu einer äußerst vulnerablen Personengruppe gehören. Durch unachtsame oder schlichtweg falsch angegangene Gedenkarbeit steigt das Risiko einer Verschlimmerung des Gesundheitszustands von Hinterbliebenen und Überlebenden entschieden, während ja genau das Gegenteil das Ziel ist. Auch wenn nicht alle Hinterbliebenen

und Überlebenden rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt zwingend unter einer Traumafolgestörung leiden müssen, sind Ereignisse, die klassischerweise zu späterer Gedenkarbeit führen, potentiell immer traumatisch für die Betroffenen. Daher ist eine traumasensible Gestaltung von Gedenkarbeit ein entscheidender Aspekt bei der Planung und Durchführung von öffentlichem Erinnern. Wie traumasensible Gedenkarbeit aussehen kann und welche Risiken besonders zu beachten sind, ist zentraler Bestandteil der folgenden Überlegungen.

Hierzu werden zunächst die Grundlagen der Psychotraumatologie benannt und beschrieben, woraufhin eine Auflistung potentieller Risiken von Gedenkarbeit erfolgt. Im Anschluss findet unter Einbezug der theoretischen Grundlagen eine Besprechung möglicher traumasensibler Gedenkarbeit statt. Zuvor ist noch anzumerken, dass dieser Artikel weder als ein Plädoyer für noch gegen öffentliche Gedenkarbeit zu verstehen ist, sondern für Möglichkeiten und Risiken sensibilisieren und Handlungsoptionen aufzeigen möchte. Dabei kann dieser Artikel nur als ein Anstoß gewertet werden, insbesondere da die Symptomatik Betroffener einer Traumafolgestörung sehr individuell ist und da-

her einer Person etwas gut tun kann, was der anderen wiederum schadet. Es gibt jedoch Aspekte traumasensibler Haltungen, die Gefahren verringern und das frühzeitige Erkennen potentieller Probleme verbessern können. Des Weiteren ist anzumerken, dass in diesem Artikel ausschließlich öffentliche Gedenkarbeit behandelt wird. Dabei soll nicht übergangen werden, dass Betroffene ein stilles, privates und nicht-öffentliches Gedenken bevorzugen können und diese Form des Gedenkens auch mit Hinblick auf heterogene Traumasymptomatik gewinnbringender sein kann, als ein öffentliches, kollektives Gedenken. Zudem werden Überlebende und Hinterbliebene im Folgenden ausschließlich in einem traumazentrierten Kontext betrachtet, auch wenn eine Traumafolgestörung nicht zwingend das Resultat rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt sein muss. Ein traumasensibler Ansatz in der Arbeit mit Betroffenen ist jedoch auch darüber hinaus für die Arbeit mit nicht-traumatisierten Hinterbliebenen und Überlebenden empfehlenswert. Letztendlich bleibt noch anzumerken, dass der Autor dieses Artikels nicht aus einer Betroffenenperspektive schreibt. Daher werden im Folgenden vor allem theoretische Grundlagen aus der Psychotraumatologie mit der jahrelangen Erfahrung des Autors im Bereich der traumazentrierten Beratung Betroffener rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt miteinander verknüpft.

2. Grundlagen der Psychotraumatologie

Die Deutsche Traumastiftung e.V. definiert ein psychisches Trauma als „ein belastendes Ereignis oder eine Situation, die von der betreffenden Person nicht bewältigt oder verarbeitet werden kann“[1]. Die Situation wird dabei als lebensbedrohlich erlebt und das Gefühl von Hilflosigkeit und Kontrollverlust verspürt. Letztendlich ist ein Trauma also die Folge einer Konfrontation mit einem Ereignis außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophalem Ausmaß, das zu enormem Stress führt. Die Unterscheidung zu alltäglichem Stress findet sich insbesondere durch die Intensität und die nachhaltige Wirkung des Ereignisses.[2] Der amerikanische Psychiater und Neurowissenschaftler Dr. Bessel van der Kolk (2014) legt bei der Beschreibung von Trauma einen zentralen Fokus auf Stress als Symptom, aber auch als Ursache weiterer Traumasymptomatiken, indem er ein Trauma als eine tiefgreifende Störung des Stressregulationssystems versteht.[3] Der traumatische Stress kann sich dabei auf körperlicher, emotionaler und kognitiver Ebene erheblich negativ auswirken. Er ist für traumatisierte Menschen besonders problematisch, da ihr Nervensystem aufgrund der traumatischen Erlebnisse oft dauerhaft in einem Zustand erhöhter Erregung (Hyperarousal) feststeckt. Diese gesteigerte Wachsamkeit bzw. Anspannung entsteht, weil das Gehirn weiterhin in Alarmbereit-

[1] Vgl. Deutsche Traumastiftung (o.Verf.) (2024). Was ist ein Trauma. Online verfügbar unter: www.deutsche-traumastiftung.de/trauma (letzter Zugriff: 02.12.2024).

[2] Vgl. ebd.

[3] Vgl. van der Kolk, B. (2014). The Body Keeps the Score: Brain, Mind, and Body in the Healing of Trauma. New York. Viking, 2ff.

schaft ist, um potenzielle Gefahren wahrzunehmen, selbst wenn im Hier und Jetzt keine unmittelbare Bedrohung besteht.[4]

Grundlegend hierfür ist die Funktionsweise des Gehirns, insbesondere der Amygdala und des Hippocampus[5], die bei traumatisierten Menschen besonders betroffen sind. Die Amygdala, sozusagen das Notfallsystem unseres Gehirns, bleibt in Folge von traumatischen Situationen hyperaktiv, was zu übermäßigen Stressreaktionen führt, während der Hippocampus, der für das Gedächtnis und die Unterscheidung von Gegenwart und Vergangenheit zuständig ist, beeinträchtigt sein kann. Das führt dazu, dass Betroffenen in ihren teils stark fragmentierten, also aufgespaltenen (Trauma)Erinnerungen die Information von Raum und Zeit fehlt und die Erinnerung somit nicht vollständig ist. Dadurch kann der Hippocampus die Erinnerung nicht ins Langzeitgedächtnis überführen, wodurch sie im emotionalen Gedächtnis des Limbischen Systems - im sogenannten Traumagedächtnis - abgespeichert wird. Beim durch Trigger[6] hervorgerufenen Wiedererleben traumatischer Situationen kann das Gehirn somit nur gering-

fähig bis gar nicht beurteilen, ob die von der Amygdala wahrgenommene Gefahr eine aus der Vergangenheit oder dem Hier und Jetzt ist. Diese neurologischen Veränderungen tragen dazu bei, dass traumatisierte Menschen stärker auf Stress reagieren und auch Alltagsstress intensiver wahrnehmen.[7] Geraten Betroffene in neue Stresssituationen, werden sie folglich mit körpereigenen Stresshormonen überflutet, was zu Symptomen wie Angst und Übererregbarkeit (Hyperarousal) führt. Durch die zusätzliche Ausschüttung von körpereigenen Opiaten zur Stressbewältigung, erhöht sich die Gefahr von Dissoziationen und Amnesien.[8]

Bei der Verarbeitung traumatischer Ereignisse spielen Schutz- und Risikofaktoren eine zentrale Rolle. Sie entscheiden mit darüber, ob und wie sich ein Trauma chronifiziert, also zu einer dauerhaften gesundheitlichen Einschränkung führt, und wie stark und lange Betroffene unter belastenden Symptomen leiden. Bereits zuvor erlebte Traumata sowie anhaltender Täterkontakt und andauernde Konfrontation mit der traumatischen Situation sind zentrale Risikofaktoren und erschweren die Genesung der Betroffenen ganz mas-

[4] Vgl. Hantke, L. & Görges, H-J (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn. Junfermann Verlag, 58ff.

[5] Die Amygdala (auch als Mandelkern bezeichnet) ist eine neokortikale Struktur des limbischen Systems, die eine entscheidende Rolle bei der emotionalen Bewertung und Wiedererkennung von Situationen sowie der Analyse möglicher Gefahren spielt. Vgl. Lexikon Stangl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Glossar: Amygdala. Online verfügbar unter: www.lexikon.stangl.eu/1727/amygdala (letzter Zugriff 03.12.2024).

Der Hippocampus gehört wie die Amygdala zum limbischen System und ist im Rahmen der Gedächtnisbildung ein Zwischenspeicher des Gehirns. Die zwischengespeicherten Informationen werden in Ruhephasen zur endgültigen Speicherung an den Neocortex weitergegeben, in dem sich das Langzeitgedächtnis befindet. Vgl. Lexikon Stangl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Glossar: Hippocampus. Online verfügbar unter: www.lexikon.stangl.eu/1729/hippocampus (letzter Zugriff 03.12.2024).

[6] Trigger sind technisch gesehen Ereignisse die eine bestimmte Reaktion hervorrufen. In der Psychotraumatologie werden sie als Auslöser für Sinneswahrnehmungen bezeichnet, die Erinnerungen an gemachte (grenzüberschreitende) Erfahrungen wecken. Vgl. Lexikon Stangl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Glossar: Trigger. Online verfügbar unter: www.lexikon.stangl.eu/21840/trigger (letzter Zugriff 03.12.2024).

[7] Vgl. Beckrath-Wilking et al. (2013). Traumafachberatung, Traumatherapie & Traumpädagogik. Ein Handbuch für Psychotraumatologie im beratenden, therapeutischen & pädagogischen Kontext. Junfermann Verlag, 62ff.

[8] Vgl. Hantke, L. & Görges, H-J (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn. Junfermann Verlag, 87ff.

siv.[9] In Bezug auf rassistische Gewalterfahrungen beschreiben Annett Kupfer und Robert Enge (2023) eindrücklich, inwieweit diese Traumata hervorrufen und die Verarbeitung von Gewalterfahrungen besonders erschweren können[10]. Dies verdeutlicht, dass auch eine rassistische Tatmotivation als zusätzlicher Risikofaktor gewertet werden muss. Dem entgegen stellen ein starkes empowerndes soziales Umfeld, stabile Lebensumstände und eine hohe Resilienz, wichtige Schutzfaktoren für Betroffene dar.[11]

3. Risiken von Gedenkarbeit

Aus den Erkenntnissen psychotraumatologischer Forschung ergeben sich im Hinblick auf Gedenkarbeit mit Hinterbliebenen und Überlebenden rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt diverse Risiken.[12] Ein naheliegendes Risiko ist die fortwährende Konfrontation mit dem traumatischen Ereignis im Rahmen des Gedenkens, einschließlich der vorherigen Planung und Nachbereitung. Hierbei besteht die Gefahr der ständigen Reaktivierung des Traumas. Besonders hoch ist das Risiko, wenn Hinterbliebene und Überlebende eine zentrale Rolle beim Gedenken ein-

nehmen wie bspw. das Halten einer öffentlichen Rede. Durch die omnipräsens des traumatischen Ereignisses rund um und während Gedenkveranstaltungen, werden traumatische Ereignisse getriggert, wodurch die Gefahr von Flash-backs[13] und dissoziativem Verhalten im Gegensatz zu gewohnten Alltagssituationen stark ansteigt. Insbesondere (vom Umfeld unbemerkte) dissoziative Zustände können zu einer weiteren Verstärkung der Traumasymptomatik und zu erneuten Viktimisierungsprozessen[14] der Hinterbliebenen und Überlebenden führen, bis hin zu dissoziativen Identitätsstörungen (multiple Persönlichkeitsstörung).[15]

Ein weiterer zu beachtender Faktor ist eine traumabedingte Konfliktgefahr innerhalb von Gruppen, die Gedenkarbeit leisten. Ein dauerhaft hohes Stresslevel wie das von traumatisierten Personen, kann von Seiten der Hinterbliebenen und Überlebenden zu sozial unangepasstem Verhalten führen. Hierbei wird stressbedingt z.B. vermehrt gereiztes, ungeduldiges oder auch teilweise aggressives Verhalten gezeigt - oftmals unkontrolliert und unbewusst. Erschwerend kommt hinzu, dass das Verhalten von

[9] Beckrath-Wilking et al. (2013). Traumafachberatung, Traumatherapie & Traumapädagogik. Ein Handbuch für Psychotraumatologie im beratenden, therapeutischen & pädagogischen Kontext. Junfermann Verlag, 39ff.

[10] Vgl. Kupfer, A. & Enge R. (2023). Rassismus, Trauma und Beratung. Rassistische Diskriminierung als „man made disasters“ und die Rolle einer rassismuskritischen, traumasensiblen Beratung. Trauma & Gewalt, 17 (1), 4-20.

[11] Vgl. Yehuda, R. (2002). Post-Traumatic Stress Disorder. New England Journal of Medicine, 346(2), 108-114; Schwarzer, R., & Knoll, N. (2007). Functional roles of social support within stress and coping process. A theoretical and empirical overview. International Journal of Psychology, 42 (4), 243-252.

[12] Es folgt an dieser Stelle lediglich eine Auflistung möglicher Risiken. Eine Einordnung und Nennung von Möglichkeiten mit diesen in praktischer Gedenkarbeit umzugehen, folgt unter Punkt fünf.

[13] Als Flash-backs wird ein starkes Wiedererleben vergangener Erlebnisse bezeichnet, das durch einen Schlüsselreiz ausgelöst wird. Hierbei kann das Wiedererleben als genau so intensiv wahrgenommen werden, wie das tatsächlich erlebte Ereignis. Vgl. Lexikon Stangl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Glossar: Flashback. Online verfügbar unter: www.lexikon.stangl.eu/6856/flashback (letzter Aufruf 03.12.2024).

[14] Viktimisierung bezeichnet den Umstand, wenn Personen oder Gruppen von außen oder durch sich selbst in eine Opferrolle gedrängt werden. Viktimisierungsprozesse meint in diesem Zusammenhang, dass das Zeigen sehr starker und auffälliger Traumasymptomatik in der Regel dazu führt, dass das soziale Umfeld starke Reaktionen wie bspw. Überfürsorglichkeit oder Abwehrhaltungen zeigt und somit die Gefahr erheblich steigt, dass Betroffene erneut in eine Opferrolle gedrängt werden. Vgl. Lexikon Stangl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Glossar: Viktimisierung. Online verfügbar unter: www.lexikon.stangl.eu/877/viktimisierung (letzter Aufruf 03.12.2024).

[15] Vgl. Huber, M. (2012). Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung Teil 1. Paderborn. Junfermann Verlag, 53ff.

Hinterbliebenen und Überlebenden traumabedingt stark ambivalente Züge aufweisen kann. Während über längere Zeit keine Auffälligkeiten auftreten, können Triggerreize zu plötzlichem Rückzugs - oder Abwehrhaltungen führen, die Traumatisierte nicht kontrollieren - ja teilweise nicht einmal wahrnehmen - können. Für Außenstehende wirkt dieses Verhalten oftmals irritierend. Hinzu kommen noch unterschiedliche Bewältigungsstrategien von traumatisierten Personen, die sich individuell stark unterscheiden können. Folgen für die Gedenkarbeit können Frust, Unzufriedenheit und Vertrauensprobleme sowohl bei den Hinterbliebenen und Überlebenden, als auch bei den Unterstützer*innen sein. Zudem ist zu beachten, dass Schicksalsschläge, wie sie traumatische Ereignisse in der Regel darstellen, Menschen entfremden können und diese dadurch in der Arbeit mit betroffenen Familien oder Freundeskreisen im Rahmen gemeinsamer Gedenkarbeit zu zusätzlichen Belastungen führen können.

Während - ganz unbestreitbar - kollektives Gedenken (eventuell auch innerhalb mehrerer Betroffenengruppen) stark empowernd, d.h. (be)stärkend sein kann, besteht jedoch laut Assmann (2013)[16] die Gefahr, dass kollektives Gedenken auch zum Gefühl der Marginalisierung individuell erlebter Traumata führen kann. Insbesondere Hinterbliebene und Überlebende, die

sich nicht so stark in die praktische Planung und Durchführung von Gedenken einbringen, könnten sich ausgeschlossen oder marginalisiert fühlen, was wiederum zu einer Entwertung ihrer persönlichen Erfahrungen führen kann. Assmann analysiert dies zwar mit Blick auf kollektives Erinnern in einem nationalen Kontext, jedoch lassen sich hier wichtige Schlüsse auch auf kleinere Kollektive wie gemeinschaftliche Gedenkgruppenarbeit ableiten.[17]

Die unter Punkt zwei genannten Faktoren der Hilflosigkeit und des Kontrollverlusts während traumatischer Ereignisse sowie die ständige Überforderung durch die erlebte Traumasymptomatik können bei Hinterbliebenen und Überlebenden zu starker Unsicherheit und einem Abhängigkeitsgefühl zum Unterstützer*innensystem führen. Wenn Traumafolgen noch nicht ausreichend verarbeitet und integriert wurden, leiden Betroffene oftmals unter einem geringen Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein. Um erneuter Hilflosigkeit und Kontrollverlust vorzubeugen, kann eine bewusste oder unbewusste Strategie von Betroffenen sein, sich stärker am Verhalten und der Meinung von Vertrauenspersonen (oftmals aus dem Unterstützer*innensystem) zu orientieren, was Abhängigkeiten verstärkt.[18] Auch wenn dies vom Unterstützer*innensystem nicht gewollt ist und bewusst versucht wird, Instrumentali-

[16] Vgl. Assmann, A. (2013). Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur: Eine Intervention. C.H. Beck.

[17] Vgl. ebd.

[18] Vgl. Schwarzer, R., & Knoll, N. (2007). Functional roles of social support within stress and coping process. A theoretical and empirical overview. *International Journal of Psychology*, 42 (4), 243-252.

sierung Hinterbliebener und Überlebender bspw. für externe oder auch übergeordnete, politische Zwecke zu vermeiden. Selbst wenn die Hinterbliebenen und Überlebenden in allen Entscheidungsprozessen das letzte Wort haben, können bei ihnen kognitive Dissonanzen[19] und der Faktor der sozialen Erwünschtheit zu Verhalten führen, welches ihren eigentlichen Bedürfnissen und Heilungsprozessen entgegensteht und sie zusätzlichem Stress aussetzt. Dieser Umstand kann sich nochmal verstärken, wenn das Gedenken in der breiten Öffentlichkeit stattfindet und/oder bereits über einen langen Zeitraum praktiziert wird. Gedanken, dass die ganze Arbeit schließlich nicht ‚umsonst‘ gewesen sein soll oder dass aufgrund des öffentlichen Interesses nun eine Verpflichtung besteht sowie nach außen keine ‚Schwäche‘ zeigen zu wollen, könnten sich auch in gemeinsamen Reflektionsgesprächen nicht vollends auflösen lassen.

4. Risiken fehlender Gedenkarbeit

Bevor Möglichkeiten einer traumasensiblen Gedenkarbeit betrachtet werden, folgt eine kurze Betrachtung potentieller Risiken fehlender Gedenkarbeit. Hierauf liegt in diesem Artikel zwar nicht der Fokus, kann jedoch in der letztendlichen Risikobewertung eine Rolle spielen und soll daher zumindest

in kleinem Umfang Beachtung finden.

Ein Faktor ist, dass fehlendes Gedenken zu unverarbeiteter Trauer und letztendlich auch zu einer Manifestierung des Opferstatus führen kann. Shear et al. (2011, S. 103) sprechen dabei von einer „complicated grief“[20], das zu einem Gefühl des Feststeckens in der Trauer führt und die Lebensqualität erheblich beeinträchtigen kann.[21] Fehlende Gedenkarbeit kann bei Hinterbliebenen und Überlebenden zudem ein Gefühl der Isolation bis hin zur Entfremdung hervorrufen. Insbesondere wenn das eigene Umfeld die Trauer nicht genügend anerkennt oder nach einiger Zeit sogar delegitimiert, d.h. davon ausgeht, dass der Trauerprozess nach einer bestimmten Zeit beendet sein sollte. Gedenkarbeit kann somit auch das soziale Umfeld für die eigenen Bedürfnisse sensibilisieren. Ganz allgemein zeigen Studien, dass fehlende Gedenkarbeit die Risiken für eine PTBS[22] oder auch Depressionen und Angststörungen erhöht[23] und somit auch die Gefahr für die transgenerationale Weitergabe von Traumata an die nachfolgende Generation wahrscheinlicher macht.[24]

5. Wie kann traumasensibles Gedenken aussehen?

Es wird also deutlich, dass der Verzicht auf Gedenkarbeit schwerwiegende Fol-

[19] Ein als unangenehm empfundener Gefühlszustand, der durch zwei oder mehrere im Widerspruch zueinander stehende Einstellungen, Meinungen oder Gedanken entsteht. Dieser Zustand kann zu inneren Konflikten führen, was wiederum Einstellungs- und Verhaltensänderungen zur Folge hat. Vgl. Lexikon Stangl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Glossar: Kognitive Dissonanz. Online verfügbar unter: www.lexikon.stangl.eu/755/kognitive-dissonanz (letzter Aufruf 03.12.2024).

[20] Shear, M. K., et al. (2011). Complicated grief and related bereavement issues for DSM-5. *Depression and Anxiety*, 28(2), 103.

[21] Vgl. ebd.103-117.

[22] Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Vgl. Lexikon Stangl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Glossar: Posttraumatische Belastungsstörung. Online verfügbar unter: www.lexikon.stangl.eu/581/posttraumatische-stoerung (letzter Aufruf 03.12.2024).

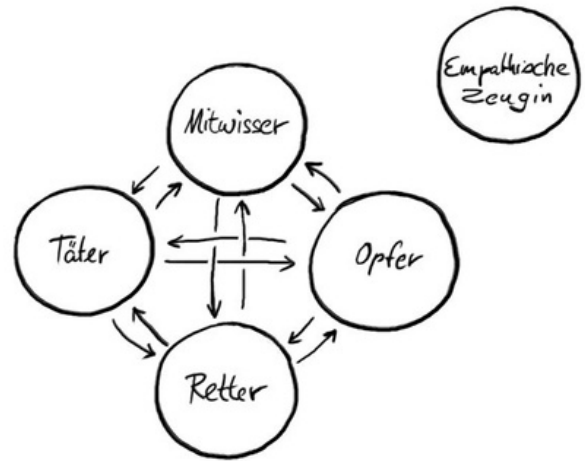
[23] Maercker, A., & Hecker, T. (2016). Broadening perspectives on trauma and recovery: A socio-interpersonal view of PTSD. *European Journal of Psychotraumatology*, 7(1), 1-10.

[24] Halbmayer, B. (2015). Trauma, Erinnerung und kulturelles Gedächtnis. Kulturelle, ästhetische und religiöse Aspekte. Springer VS, 53-68.

gen sowohl für die Verarbeitung traumatischer Erlebnisse, als auch die psychische Gesundheit nachfolgender Generationen der Hinterbliebenen und Überlebenden haben kann. Unter Anbetracht der genannten Risikofaktoren, sollte Gedenkarbeit jedoch so traumasensibel wie möglich gestaltet werden. Die Verantwortung dafür sollte und darf dabei nicht allein den Hinterbliebenen und Überlebenden aufgelegt werden. Allein aufgrund der zuvor aufgezeigten belastenden Faktoren, denen traumatisierte Personen ausgesetzt sind, ist das Unterstützer*innensystem wie Initiativen und andere Akteur*innen hierbei besonders in der Verantwortung. Ziel sollte daher sein, dass die Gedenkarbeit für die Hinterbliebenen und Überlebenden am Ende als empowernd wahrgenommen wird und nicht zu einer zusätzlichen Belastung und nachhaltigen Verschlimmerung der Traumasymptomatik führt.

Traumasensible Haltungen einnehmen

Ein zentraler Aspekt dabei ist, sich als Unterstützer*innen der eigenen Rolle im sozialen System (der Hinterbliebenen und Überlebenden) bewusst zu sein. Hier kann ein Blick auf das von Lydia Hantke und Hans-Joachim Görges (2012) entwickelte ‚Traumaviereck‘[25] helfen. Eine tiefergehende Diskussion des „Traumavierecks“ kann an dieser Stelle zwar nicht erfolgen, doch sei so viel angemerkt, dass Unterstützer*innen die im Modell genannten Rollen einnehmen und während des Unterstützungspro-



Hantke, L. & Görges, H-J (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn. Junfermann Verlag, 142.

zesses auch zwischen diesen wechseln können.

Wird ein*e Unterstützer*in von Hinterbliebenen oder Überlebenden aus der eigenen Sicht zu Unrecht schlecht behandelt, kann die unterstützende Person selbst in die Opferrolle rutschen. Ein häufiges Problem stellt vor allem die selbsteingenommene Rolle als Retter*in ein. Dies erschwert u.a. anzuerkennen, dass der eingeschlagene Weg aus Rücksicht auf potentielle Überforderungen der Hinterbliebenen und Überlebenden geändert werden müsste, da dies die Möglichkeit zu retten behindern würde. Die Gründe für die vereinzelt sehr starke Einnahmen einzelner Rollen liegt zum Teil in eigenen unverarbeiteten Erfahrungen der Unterstützer*innen. [26]

Hantke und Görges empfehlen daher im Rahmen ihres Handbuchs für Beratende

[25] Vgl. Hantke, L. & Görges, H-J (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn. Junfermann Verlag, 142.

[26] Vgl. ebd. 142ff.

und Therapierende die Einnahme der Haltung eines ‚empathischen Zeugen‘[27]. „Das ist jemand, der auf der Seite des Klienten steht und dabei genug Distanz und damit einen klaren Kopf behält. [...] Er kann empathisch sein, vor allem aber hat er Respekt vor dem, was der Klient versucht, gemeistert hat, ausprobiert. Er nimmt ihn ernst.“[28] Mit Hilfe der Haltung des ‚empathischen Zeugen‘ kann somit eine Begegnung geschaffen werden, die potentielle Konflikte frühzeitig erkennt oder gar nicht aufkommen lässt und anerkennt, dass man auch als Unterstützer*in potentiell destruktive Rollen einnehmen kann. Dies kann unbewusste Instrumentalisierung durch Unterstützer*in und erneute Gefühle von Hilflosigkeit und Kontrollverlust auf Hinterbliebenen- und Überlebendenseite verhindern.

Eine weitere aus traumasensibler Sicht unbedingt einzunehmende zentrale Haltung ist, die des ‚guten Grundes‘[29]. All die unter Punkt zwei erläuterten Aspekte verdeutlichen, dass traumatisierte Hinterbliebene und Überlebende aus diversen Gründen Verhaltensweisen zeigen können, die sie unter Umständen selber nicht verstehen oder die sie vielleicht sogar an sich rigoros ablehnen und verurteilen, ohne dass sie die Möglichkeit haben, ihr Verhalten zu erklären bzw. zu ändern.

Mit der Haltung des ‚guten Grundes‘ wird schlicht und einfach anerkannt, dass Verhaltensweisen und emotionale Reaktionen von traumatisierten Personen einen guten Grund haben. Würden sie bessere Bewältigungsstrategien zur Verfügung haben, würden sie diese auch nutzen. Diese Haltung erlaubt dem Unterstützer*innensystem, auch auf potentiell destruktivem oder irrationalen Verhalten mit Empathie und Verständnis zu begegnen, ohne dieses auch gutheißen zu müssen.

Transparenz und Kontrolle

Gerade durch die in der Sozialen Arbeit oftmals unbewusst oder auch nicht willentlich eingenommenen Rolle der ‚Retter*in‘, fällt es Unterstützer*innen immer wieder schwer, den schmalen Grat zwischen ausreichend Empathie und Verständnis auf der einen Seite und kritischer, teilweise auch wohlwollend kritisierender Unterstützung auf der anderen Seite zu meistern. Daher ist es aus traumasensibler Sicht sinnvoll, als Unterstützer*in so transparent und ehrlich wie möglich zu agieren, um auch in stressigeren Situationen sprechfähig zu bleiben und Hinterbliebene und Überlebende nicht aus Mitleid oder Mitgefühl ‚in Watte zu packen‘. Unverständnis oder zu unterwürfiges Verhalten, kann zu erneutem Kontrollverlust führen. Durch Transparenz und Ehrlichkeit ist es möglich, Hinterbliebenen und

[27] In ihrer überarbeiteten Auflage (2023) sprechen Hantke und Görges nicht mehr vom ‚empathischen Zeugen‘, sondern von der ‚Profi-Position‘. Sie begründen dies im Vorwort ihrer überarbeiteten Auflage mit einfacherem Verständnis. Der Autor dieses Artikels nutzt trotzdem weiter die vorherige Version des ‚empathischen Zeugen‘. Der zentrale Grund hierfür ist die aus seiner Sicht, die konkretere Benennung einer auf der einen Seite notwendigen empathischen Haltung sowie einer notwendigen Distanz im Sinne einer beobachtenden Person („Zeugens“), um der Gefahr zu entgehen zu stark in eine oder mehrere der genannten Rollen zu rutschen.

[28] Hantke, L. & Görges, H-J (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn. Junfermann Verlag, 137ff.

[29] Vgl. Diez Grieser, Maria (2019). Traumapädagogik in der Arbeit mit traumatisierten Menschen. Online verfügbar unter: www.researchgate.net/publication/337228130_Traumapädagogik_in_der_Arbeit_mit_traumatisierten_Menschen (letzter Aufruf 03.12.2024).

Überlebenden einen größtmöglichen Kontrast zur traumatischen Situation entgegenzusetzen. Vertrauen und Verlässlichkeit werden somit aufgebaut, was wiederum traumatisierten Personen Kontrolle über ihr soziales Handeln ermöglicht.[30] Insbesondere bei der Arbeit mit Hinterbliebenen und Überlebenden rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt ist es unabdingbar, neben einer traumasensiblen auch eine rassismuskritische Haltung einzunehmen. Analyse und kritische Reflektion des (potentiell) eigenen Weißseins und von strukturellem Machtungleichgewicht[31] sowie des eigenen Verständnisses von intersektionalen Wirkmechanismen[32], müssen entweder eine Voraussetzung im Unterstützer*innensystem sein oder zumindest aktiv bearbeitet werden.

Ebenfalls auf das Konto des Gefühls von Kontrolle traumatisierter Hinterbliebener und Überlebender zählt ein, wenn Streitigkeiten im Unterstützer*innensystem nicht nach außen getragen werden. Dies ist besonders wichtig, da ein starkes Vertrauensverhältnis innerhalb der sozialen Gruppe für traumatisierte Personen auch zu physiologischer, d.h. körperlicher Ruhe beiträgt und somit stressbedingte Symptomatik verringert.

Stabilität ist das A und O

Zu dem wichtigen Stabilisierungselement des Kontrollgefühls bei Hinterbliebenen und Überlebenden gehört auch, gemeinsam mit allen am Gedenkprozess Beteiligten im ständigen Austausch darüber zu sein, ob der eingeschlagene Weg noch immer der richtige ist. Sichere Räume, Auswege und Rückzugsmöglichkeiten für die Hinterbliebenen und Überlebenden sollten immer mitgedacht und auch kurzfristig eingeräumt werden können. Im Vorfeld sollten Absprachen getroffen werden, wie mit Überforderungssituationen umgegangen wird. Nicht selten führt eine aktive Teilnahme an Prozessen der Gedenkarbeit zunächst zu einer Stabilisierung von Hinterbliebenen und Überlebenden und entwickelt sich erst zu einem späteren Zeitpunkt zu emotionaler Überforderung. Hier muss das Unterstützer*innensystem bereit sein, Enttäuschungen hinzunehmen und bereits verbindlich getroffene Absprachen flexibel zu ändern.

Eine weitere Aufgabe des Unterstützer*innensystems kann sein, neben der praktischen Unterstützung beim Gedenken, auch zu sonstiger körperlicher und psychischer Stabilität der Hinterbliebenen und Überlebenden beizutragen. Hierzu können die Unterstützung bei der Anbindung an therapeutische Angebote

[30] Vgl. Hantke, L. & Görge, H-J (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn. Junfermann Verlag, 143ff.

[31] Strukturelles Machtungleichgewicht bezeichnet die systematische Ungleichverteilung von Macht, Ressourcen und Einfluss zwischen Individuen und Gruppen, die durch gesellschaftliche, wirtschaftliche oder politische Strukturen bedingt sind. Vgl. bpb. Struktur sozialer Ungleichheit. Online verfügbar unter: www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/soziale-ungleichheit-354/520846/struktur-sozialer-ungleichheit/ (letzter Aufruf 04.12.2024).

[32] Intersektionale Wirkmechanismen beschreiben wie verschiedene Formen sozialer Ungleichheit miteinander verflochten sind und sich gegenseitig beeinflussen können. Diskriminierungsformen sind somit nicht isoliert zu betrachten, sondern in einem Prozess gegenseitiger Beeinflussung und Wechselwirkungen zu bewerten. Vgl. Vielfalt Mediathek. Glossar: Intersektionalität. Online verfügbar unter: www.vielfalt-mediathek.de/intersektionalitaet (letzter Aufruf 04.12.2024).

oder Beratungsstellen zählen, sowie der Beistand beim Überwinden finanzieller Notlagen oder dem Abbruch von bestehenden Täterkontakt bspw. durch Hilfe bei der Wohnungssuche und anschließendem Umzug. Kurzum, die Unterstützung bei allem, was Ressourcen erhöht und Risikofaktoren minimiert.

Vernetzung zwischen Betroffenen-gruppen

Ein weiterer Baustein traumasensibler Gedenkarbeit kann die Vernetzung von Hinterbliebenen und Überlebenden untereinander sein. Hierbei kann es sich um Hinterbliebene, Überlebende oder auch darüber hinaus grundsätzlich Betroffene handeln, deren gemeinsames Merkmal bspw. das Erleben rassistischer Gewalt ist. Den positiven Effekt vom Gruppenaustausch für Betroffene auf die Milderung von Traumafolgen, hat bereits die zentrale Wegbereiterin der heutigen Psychotraumatologie Luise Reddemann (2001) hervorgehoben, in dem sie auf dessen Vorteil eines stärkeren Gefühls der Zugehörigkeit und allgemein besseren Bewältigungsstrategien verweist.[33] Dieser ressourcenstärkende Gewinn wurde bis heute in der Traumaforschung mehrfach bestätigt. [34] Zu beachten ist bei der Vernetzung von Betroffenenengruppen vor allem der unter Punkt drei benannte Umstand, dass kollektives Gedenken bei vereinzelt Betroffenen zu einem Ge-

fühl der Marginalisierung der eigens erlebten Traumata führen kann. Hier müssen Vorkehrungen getroffen und Räume geschaffen werden, die allen Hinterbliebenen und Überlebenden die Möglichkeit der Partizipation ermöglichen, unabhängig davon wie ‚laut‘ oder ‚leise‘ eine Person sich in Gruppenkontexten verhält.

In der Ruhe liegt die Kraft

Allgemein kann es - auch mit Hinblick auf die potentiell gravierenden Folgen von Stress und dissoziativen Zuständen im Rahmen von Gedenkarbeit - von enormer Bedeutung sein, dass Hinterbliebene und Überlebende mit aller notwendigen Ruhe auf potentiell öffentliche Auftritte vorbereitet werden. Der bei einigen Hinterbliebenen und Überlebenden wahrzunehmende Wunsch, so schnell und laut wie möglich die Welt am eigenen Frust, Trauer und Hoffnung teilhaben zu lassen, ist nachvollziehbar. Das An- und Besprechen bzw. die Thematisierung von dem erlebten Trauma muss jedoch zunächst erlernt werden.[35] Hierfür sind vor allem hirneisphysiologische Faktoren verantwortlich, wie u.a. der Umstand, dass das Zusammenspiel der linken und rechten Gehirnhälfte bei Traumatisierten gestört sein kann.

Während das Sprachzentrum vorwiegend in der linken Gehirnhälfte sitzt, liegt das Traumagedächtnis in der rech-

[33] Vgl. Reddemann, L. (2001). *Imagination als heilsame Kraft: Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren*. Klett-Cotta.

[34] Vgl. Maercker, A. (2013). *Posttraumatische Belastungsstörungen: Mit Zugang zur deutschen PTBS-Leitlinie*. Springer Verlag; Fischer, G., & Riedesser, P. (2009). *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. Reinhardt Verlag.

[35] Vgl. Reddemann, L. (2001). *Imagination als heilsame Kraft: Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren*. Klett-Cotta.

ten Gehirnhälfte.[36] Letztendlich ist ein ganz zentraler Aspekt nachhaltig gelingender, traumasensibler Gedenkarbeit, dass das Unterstützer*innensystem neben dem wohlwollenden Blick auf das Wohl der Hinterbliebenen und Überlebenden, diesen auch auf sich selbst richtet. Die Gefahr von sekundärer Traumatisierung[37], also die Entwicklung von Traumasymptomatik ohne selbst einer traumatischen Situation ausgesetzt gewesen zu sein, ist bei Unterstützer*innen von traumatisierten Hinterbliebenen und Überlebenden besonders hoch. Ein selbstfürsorglicher Umgang, die Wahrnehmung, Reflektion und Aufrechterhaltung eigener Belastungsgrenzen, sowie sich auch selbst bei Bedarf Hilfe zu holen, sind zentrale Bausteine, um auch nachhaltig eine traumasensible Unterstützung für Hinterbliebene und Überlebende im gesamten Gedenkprozess gewährleisten zu können.[38]

6. Fazit

Zum Abschluss bleibt anzumerken, dass Gedenkarbeit mit Hinterbliebenen und Überlebenden von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt so lange notwendig und eine wichtige Säule im Verarbeitungs- und Trauerprozess sein wird, wie es weiterhin zu Todesopfern durch diese menschenverachtenden Ideologien kommt. Solidarität mit Betroffenen ist dabei ein wichtiger Ausdruck dessen, diesen gesellschaftlichen Missstand nicht hinnehmen zu wollen.

Durch diesen Artikel soll ein Beitrag dazu geleistet werden, diese notwendige Unterstützung für Hinterbliebene und Überlebende so heilsam, empowernd und risikoarm wie möglich gestalten zu können. ◀

Jan-Robert Hildebrandt ist ausgebildeter Traumazentrierter Fachberater und Traumapädagoge. Auf sein Studium der Politikwissenschaften folgte 2018 der Einstieg bei der Opferberatung Rheinland als Berater Betroffener rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. Drei Jahre später kam die Ausbildung zum traumazentrierten Fachberater hinzu. In diesem Themenfeld machte er sich daraufhin zudem selbstständig und ist seitdem vor allem im Bereich Flucht aktiv und bietet traumasensible Unterstützung für Geflüchtete an. Aktuell unter anderem als fachliche Leitung der psychosozialen Online-Beratung der humanitären NGO Medical Volunteers International e.V.

[36] Vgl. Beckrath-Wilking et al. (2013). Traumafachberatung, Traumatherapie & Traumapädagogik. Ein Handbuch für Psychotraumatologie im beratenden, therapeutischen & pädagogischen Kontext. Junfermann Verlag. S. 65ff.

[37] Vgl. ebd., 371f.

[38] Vgl. Hantke, L., & Görges, H.-J. (2012). Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Junfermann Verlag, 171ff.

17-24-30 – Gedenken an die Betroffenen der Nagelbombenanschläge in London von 1999

Artikel von Johannes Gleitz

"Wir bluten alle gleich, wir leiden alle gleich, wenn diese Anschläge geschehen. Warum sollten wir nicht zusammenarbeiten?"

Mark Healey, Organisator des Gedenkens an die Nagelbombenanschläge in London im April 1999 beschreibt mit diesen Worten die Diskussionen in den betroffenen Communities zum 25. Jahrestag in der Londoner Brick Lane.

Drei Nagelbomben in drei Londoner Stadtteilen in zwei Wochen

Im April 1999 explodieren in nur zwei Wochen drei Sprengsätze in London. Die rechten Terroranschläge hatten verheerende Folgen.

Die erste Bombe explodierte am 17. April 1999 auf dem Brixton Market, in einem Stadtteil, der im Land als Zentrum der schwarzen Community galt. Der Spreng-

satz wurde vor der Explosion gefunden. Dennoch wurden mindestens 48 Menschen auch durch umher-fliegende Nägel verletzt, teilweise schwer. Ein Kleinkind musste im Krankenhaus behandelt werden, wegen eines Nagels in seinem Kopf (vgl. NHCAW 2024; vgl. McLagan/ Lowles 2000: 106 ff.).

Eine Woche später, am 24. April, detonierte ein weiterer Sprengsatz in der Brick Lane im Osten Londons. Die Gegend ist bis heute für seine asiatische Community bekannt und war zuvor bereits Ziel rechter Agitation. Die British National Party[1] (BNP) hatte sechs Jahre vor dem Anschlag im Stadtteil Millwall, welcher zum gemeinsamen Stadtbezirk London Borough of Tower Hamlets gehört, ihren ersten Wahlerfolg gehabt. Wiederholt führte sie in Ost-London Demonstrationen durch, bei denen es zu rassistischen Übergriffen



Zum 25. Jahrestag formiert sich im Gedenken an die Todesopfer der drei Nagelbombenanschläge 1999 in London ein Trauerzug aus Betroffenen, Angehörigen und solidarischen Menschen vor dem Admiral Duncan Pub.

[1] Die BNP ist eine 1982 gegründete Partei der extremen Rechten im Vereinigten Königreich (UK) (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 22 ff.).

kommt (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 23 ff.). Auch diese Bombe wurde entdeckt und in unmittelbarer Nähe zur damaligen Polizeistation in ein Auto verladen, was Schlimmeres verhinderte. 13 Menschen wurden durch die Explosion verletzt (vgl. NHCAW 2024; vgl. McLagan/ Lowles 2000: 133 ff.).



Die Ersthelfer*innen der Londoner Feuerwehr erweisen dem Gedenken an die Todesopfer und Überlebenden der Anschläge ihre Anteilnahme.

Am 30. April 1999 tötete eine dritte Bombe in der Old Compton Street, im Herzen des queeren Viertels Soho drei Menschen: Andrea Dykes, schwanger zum Zeitpunkt des Anschlags, John Light und Nik Moore[2]. Tatort war die Schwulen-Bar Admiral Duncan Pub. Es wurden über 70 Personen verletzt, viele so schwer, dass sie heute mit ihren Verletzungen leben müssen (vgl. NHCAW 2024; vgl. McLagan/ Lowles 2000: 161 ff.).

Fotos aus den Videoaufnahmen von Überwachungskameras, die den für die Anschläge verantwortlichen 22-jährigen Täter[3] zeigten, wurden mit der Bitte um Hinweise in verschiedenen Medien abgedruckt, was kurze Zeit später zur Identifizierung und Festnahme führte[4]: Ein Neonazi, der zwischenzeitliche Mitglied der BNP[5] gewesen war und durch Terrorpropaganda der extremen Rechten aus den USA wie der „Turner-Tagebücher“[6] beeinflusst war[7]. In Bezug auf die Motivation äußerte er sich homofeindlich und rassistisch. Gegenüber der BBC gab er aus der Haft an, dass Jüd*innen zukünftig ein weiteres Ziel gewesen wären (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 228).

[2] Ein Überlebender der Anschläge, der Barkeeper David Morely, wurde am 30. Oktober 2004 bei einem homofeindlichen Angriff von einer Gruppe Jugendlicher getötet (vgl. TPN 2024).

[3] Die Organisator*innen der Gedenkveranstaltungen fordern, auf die Nennung des Namens des Täters zu verzichten. Sein Ziel sei es gewesen, sich mit den Anschlägen zu verewigen, was ihm dadurch misslingen soll. (vgl. TPN 2024). Der Autor folgt dieser Aufforderung.

[4] Der Hinweis kam über einen Arbeitskollegen des Täters. In der gleichen Zeit identifizierte die antifaschistische Zeitschrift „Searchlight Magazine“ aus UK den Täter. Das Magazin hatte einen Informanten in die britische Neonaziszene eingeschleust (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 159).

[5] Das „Searchlight Magazine“ wird später ein Foto vorlegen, das den Täter, neben dem durch Gegendemonstranten verletzten Parteivorsitzenden der BNP während einer Parteienveranstaltung zeigt (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 34 ff.). Die Zeitung Daily Mirror veröffentlichte dieses kurz vor der Europawahl unter dem Titel „Die Verbindung“ (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 217 f.).

[6] Die Turner-Tagebücher (Engl. The Turner Diaries) ist ein fiktionaler Roman des Amerikanischen Neonazi William Pierce welcher ihn unter dem Pseudonym Andrew Macdonald verfasst hat. Das Buch ist geschrieben als Tagebuch der Hauptfigur Earl Turner welche mit einer Untergrund-Armee, aufgeteilt in kleine Zellen, durch Anschläge einen „Rassen-Krieg“ auslöst. Der spätere Täter fand das rassistische und antisemitische Buch inspirierend (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 55 ff.). Auch von weiteren Rechtsterroristen wurde der Roman gelesen, so von Anders Behring Breivik aus Norwegen und im Umfeld des Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) (vgl. Ramelsberger 2019). Der Politikwissenschaftler Fabian Virchow betont der Roman liefere „wichtige Anregungen für den Terrorismus von rechts (...)“. (Virchow 2020: 29).

[7] Beim Anschlag des NSU auf der Keupstraße in Köln gab es im Anschluss wiederholt Verweise mögliche parallelen zu den Anschlägen in London (vgl. Puls 2019). Bereits wenige Monate nach dem Nagelbombenanschlag und sieben Jahre vor der sogenannten Selbstenttarnung schickte Scotland Yard einen Hinweis auf die Anschlagsserie mit Verweis das die deutschen Behörden nach einem vergleichbaren Tätertyp suchen sollten (vgl. LT-NRW 2014: 359 ff.).

Das Gedenken ändert sich mit der Zeit

Am ersten Jahrestag fanden Gedenkundgebungen noch an allen drei Anschlagsorten statt, in den folgenden neun Jahren ausschließlich in Soho, als Ort der drei Morde. Zum zehnten Jahrestag erschien ein Artikel, welcher beschrieb, dass immer weniger Betroffene am Gedenken teilnehmen würden, eher individuell und in Ruhe trauern würden und aufgrund mangelnder institutioneller Unterstützung für die LSBTIQ*-Community das Gedenken belastend für Betroffene sein könnte (vgl. Edge 2009). Das war der Anlass[8], dass die „April Acts of Remembrance„[9] ins Leben gerufen wurden. Zunächst lud Mark Healey, mittlerweile Leiter der Wohltätigkeitsorganisation „17-24-30 National Hate Crime Awareness Week“ zur Bekämpfung von Hasskriminalität, zu einer Facebook-Gruppe ein. Ziel war es einen virtuellen Raum zu schaffen, für Austausch der Überlebenden, Angehörigen, Freunde und Betroffenen-Communities. Aufgrund positiver Rückmeldungen wandte er sich an Betroffene, die sich vom Soho Gedenken zurückgezogen hatten. Gleichzeitig nahm er Kontakt mit den Communities der anderen Anschlagsorte auf, mit der Idee, an den jeweiligen Orten wieder ein Gedenken zu etablieren. Ziel war es, die Jahrestage und ihre Bedeutung wieder ins Bewusstsein zu holen: „Was ich machen wollte: 9/11 oder 7/7, wenn ich

diese Zahlen sage weiß man genau, wovon ich spreche. Es ist also abgekürzt, der Fakt, dass dort drei Nagelbombenanschläge auf drei Communities waren.“ Seit 2010 werden an den Jahrestagen Kundgebungen organisiert[10]. Healey spricht von einer kollektiven Verpflichtung der Betroffenen-Communities ein Gedenken zu organisieren, solange ein Interesse daran bestehe. Gleichzeitig müsse über diese Form der Gewalt aufgeklärt werden, um neue Taten zu verhindern. Gemeinsames Erinnerungszeichen der Gedenkveranstaltungen sind drei Kerzen mit doppelter Bedeutung: Sie stehen für die drei Ermordeten und für die drei angegriffenen Communities (vgl. NHCAW 2024a).

Die Gedenkveranstaltungen

Im Stadtteil Brixton versammeln sich etwa 30 Personen zum Gedenken am Ort des ersten Anschlags vor 25 Jahren, einer Fußgängerzone neben der Hauptstraße. Viele Fußgänger*innen sind zum Feierabend unterwegs, Verkaufsstände bauen gerade ab. Eine Plakette erinnert dort an den Anschlag: "A community under attack will not be divided. Together we are strong" steht darauf. Die Organisator*innen haben zwei Plakatständer neben der Plakette aufgestellt, um über den Anschlag und ihre Erinnerungsarbeit zu informieren. Auch gibt es Fotos aus der Zeit kurz nach den Anschlägen zu sehen. Die Ak-

[8] Im selben Jahr sollte es in London zu einem weiteren homofeindlichen Angriff kommen, der Betroffene Ian Baynham verstarb wenige Tage später an den Folgen. Healey meldete als Reaktion am Trafalgar Square eine Kundgebung mit 10.000 Teilnehmer*innen an (vgl. NHCAW 2024).

[9] Website: <https://nationalhrcaw.uk/>

[10] Auch wird das Gedenken an andere rechte Gewalttaten verknüpft. Das 10-jährige Gedenken an den Anschlag auf der Brick Lane fand beispielsweise im Altab Ali Park statt. Der Park wurde 1998 nach Altab Ali benannt, einem Textilarbeiter aus Bangladesch, der 1978 in London aus rassistischen Motiven erstochen wurde und soll ein Gedenkort für den ermordeten und andere Opfer rassistischer Gewalt sein (vgl. Tower Hamlets 2024).

tivist*innen verteilen Flyer an Passant*innen. Es wird darum gebeten, keine Fotos außer von Sprecher*innen zu machen, aus Respekt vor den Betroffenen. Die gemeinnützige Organisation lädt jedes Mal andere Menschen ein, sich am Gedenken zu beteiligen. Dieses Mal sprechen mehrere Politiker*innen: Helen Hayes, Mitglied des Parlaments für die Labour Party, erinnert sich daran, die Explosion damals gehört zu haben und fordert auf, Hass und Intoleranz, Rassismus und Homofeindlichkeit zu bekämpfen. Ähnlich läuft die zweite Veranstaltung eine Woche später ab.

20 Personen nehmen am Gedenken in der Brick Lane teil. Fußgänger*innen bleiben interessiert stehen, um sich die Reden anzuhören. Ratsherr Kamrul Hussain von der Partei Aspire sagte, man werde den Schaden, den diese Bombe anrichtete, nie vergessen. Ratsherr Suluk Ahmed, lebt in der dem Viertel seit fast 50 Jahren. Den Anschlag hat er mit eigenen Augen gesehen. In seiner Rede erinnert er an die rechten Provokationen durch Demonstrationen der „National Front“ (NF)[11], denen Angriffe wie etwa dem Zerstören von Schaufenstern voraus gingen. Die rassistische Gewalt war so massiv, dass eine Polizeistation im Viertel etabliert wurde. Beendet wurde die Veranstaltung mit einem Gedicht, das Trudy Howson LGBT Poet Laureate[12] kurz nach den Anschlägen schrieb. Darin heißt es: „Our diverse communities in rich societies, we were



Bei der Gedenkveranstaltung zum 25. Jahrestag betont Pfarrer Simon Buckley vor der großen Zahl der Anwesenden, dass das Gedenken an die Getöteten und die Solidarität mit den Verletzten und Traumatisierten einen festen Platz in der Gesellschaft gefunden haben.

not, are not, will not ever be diminished by hatred.“

We don't need to be related to relate

Bei der letzten Gedenkveranstaltung im quirligen Ausgehviertel Soho versammeln sich mehrere hundert Menschen auf der Straße vor dem Admiral Duncans Pub, einer der ältesten Schwulenbars in Soho und Ort des letzten, tödlichen Anschlags. Trotz des traurigen Anlasses ist die Stimmung hier anfangs gelöst, man kennt sich, freundschaftliche Umarmungen, Musik und Getränke aus der geöffneten Bar. An der Decke neben der Diskokugel eine Art Kronleuchter aus rundgebogenem Metall, beschriftet mit dem Zeitpunkt des Anschlags und dem Versprechen, die Getöteten nie zu vergessen.

[11] Britisch National Front eine Partei der extremen Rechten in UK, mittlerweile deutlich an Bedeutung verloren war sie einflussreich in den 70er und 80er Jahren (vgl. McLagan/ Lowles 2000: 23).

[12] Trudy Howson LGBT Poet Laureate Webseite: www.lgbtpoetlaureate.org.uk/index.html



Auf der Straße singt der London Gay Men's Chorus unter anderem „Chosen Familiy“ von Elton John und Rina Sawayama, eine Hymne für die LSBTIQ*-Szene.

Draußen auf der Straße wird ein Keyboard aufgebaut, rund hundert Männer des London Gay Men's Chorus versammeln sich. Sie singen unter anderem „Chosen Family“, Elton Johns und Rina Sawayamas Hymne für die LSBTIQ*-Szene. Nahezu alle singen mit.

Die ersten Reihen des sich nun allmählich formierenden Gedenkmarsches zeigen die Breite derer auf, die mit der Geschichte dieses Anschlags verbunden sind. Angeführt wird die Versammlung von Angehörigen der Getöteten und Menschen aus der Community. Mehrere Polizist*innen sind dabei, unter anderem vom Soho Polizeiteam^[13] sowie Steve Johns, als Motorradhelfer des Londoner Rettungsdienst war er als einer der ersten am Anschlagort (vgl. WestminsterExtra 2024). Der Marsch passiert weitere Ersthelfer*innen der Londoner Feuerwehr. In einer langen Reihe aufgestellt, ihre Helme auf dem Boden vor sich abgelegt, erweisen sie dem Gedenken

ihre Anteilnahme. Im Hof der St. Anne's Kirche wird die Stimmung nachdenklicher. Ein Pfarrer, Simon Buckley, übernimmt die Begrüßung der Politiker*innen, und Polizist*innen und betont aber, die VIPs seien die Getöteten, die Verletzten und die Traumatisierten. „Sie sind die wichtigsten Personen des heutigen Abends. Deren Andenken wir bewahren, ehren und in dessen Namen wir uns versammeln.“ Dass sie alle da seien, und in größerer Zahl als jemals zuvor, zeige, dass das Gedenken einen Platz gefunden habe. Es folgen weitere Reden und Gedichte. Konkrete Kritik an Gesellschaft oder Politik ist allerdings nicht zu hören, stattdessen gibt es allgemeine Appelle, in schweren Zeiten zusammenhalten zu müssen und dass die Opfer von Hatecrime mehr Unterstützung benötigten.

Dabei gibt es durchaus Stimmen, die den damaligen Umgang der Polizei mit der Terror-Serie kritisieren. In einer in 2021 erschienenen True Crime Dokumentation

[13] Polizist*innen sind dabei sowohl Ersthelfer*innen nach den Anschlägen gewesen als auch Betroffene. Bei der Bombe auf dem Brixton Market kamen zwei Streifenwagen, nachdem sie gerufen wurden. Die Polizist*innen versuchten den Ort zu evakuieren. Leider zu spät, als sie die Menschen zum verlassen aufriefen, explodierte die Bombe (vgl. Carroll 1999).

auf dem Streamingdienst Netflix „Der Nagelbomber von London“ schildert Mike Franklin, damals Mitglied der Lambeth Community Police Consultative Group (CPCG)[14] seine Gedanken nach dem ersten Anschlag: „Die Polizei wollte keine voreiligen Schlüsse ziehen, es hieß es ist noch offen, was die Motivation dahinter ist. Ich dachte es sei ein rassistischer Angriff gewesen, instinktiv. Sowas kann hier schon mal passieren. Die Polizisten sagten, wir wollen den Bombenleger genauso schnappen wie ihr. Und wir: Nein wollt ihr nicht. Weil ihr gar nicht wisst, wie es ist, hier zu leben.“ Der Journalist Siddy Shivdasani 1999 Herausgeber der Eastern Eye, einer britisch-asiatischen Zeitung, erklärt kurz nach dem zweiten Anschlag, Schwarze und asiatische Leser*innen gewarnt zu haben, sie sollten aufmerksam sein. Während die Polizei noch rätselte, würden die Täter*innen den nächsten Anschlag planen. Der LSBTIQ*- und Menschenrechtsaktivist Peter Tatchell erinnert sich: „Nach den Bombenanschlägen auf Schwarze und asiatische Gemeinschaften hatte ich gewarnt, dass es sich bei dem Attentäter wahrscheinlich um einen Rechtsextremisten handelte, der LGBTQ+ Veranstaltungsorte angreifen könnte. Zusammen mit meinem OutRage! Kollegen, ich hatte Schwulenbars aufgefordert, Taschen durchsuchungen durchzuführen. Die Polizei wies unsere Bedenken zunächst zurück und warf uns 'Panikmache' vor.“ (TPN 2024).

Es bleibt festzuhalten, dass hier im Laufe der Zeit eine Erinnerungsarbeit etabliert wurde, welche die verschiedenen Betroffenenengruppen zusammenbringt. Das Engagement einzelner Personen in bedeutenden Momenten erscheint zentral. Das Gedenken an die Todesopfer und Überlebenden der schrecklichen Anschläge wird in der Öffentlichkeit mit anderen Kämpfen um Erinnerung in Verbindung gebracht. Eine beeindruckende Initiative. Und so betont auch Healey: „Ich hoffe, dass unsere Gedenkveranstaltungen im April die Menschen dazu inspirieren, sich zu engagieren, stärkere Verbindungen zwischen all unseren Gemeinschaften aufzubauen und sicherzustellen, dass es unter uns keinen Platz für Hass gibt.“ (TPN 2024). ◀◀

Johannes Gleitz ist Sozialarbeiter, Sozialwissenschaftler und ehemaliger Berater der Opferberatung Rheinland. Er promoviert zu Empowerment von Betroffenen rechter Gewalt. Er hat an den Gedenkkundgebungen an die Betroffenen der Nagelbombenanschläge in London von 1999 in diesem Jahr teilgenommen.

[14] Ziel der CPCG ist es unter anderem einen Dialog zwischen der Polizei und Communities zu ermöglichen (vgl. David 1992: 287 ff.).

Literaturverzeichnis:

- Carroll, Rory (1999): 'The device was on the pallet, ticking'. Online verfügbar unter: www.theguardian.com/uk/1999/apr/19/rorycarroll (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- David, Mitchell (1992): Initiatives in policing London's Brixton since 1981 riots. Erschienen in: Evans, J. David/ Fyfe, R. Nochlas/ Herbert, David T. (Hrsg.): Crime and Policing and Place. Essays in environmental criminology. Routledge.
- Edge, Simon (2009): Look Back in Anger. Online verfügbar unter: <https://web.archive.org/web/20110928031721/http://www.gaytimes.co.uk/Magazine/InThisIssue-articleid-5224-sectionid-699.html> (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- LT-NRW (2014): Drucksache 16/14400. Online verfügbar unter: www.landtag.nrw.de/Dokumentenservice/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMD16-14400.pdf (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- McLagan, Graeme/ Lowles, Nick (2000): Mr. Evil. The Secret Life of Racist Bomber and Killer David Copeland.
- NHCAW (2024): About 17-24-30. Online verfügbar unter: <https://172430nohatecrime.wordpress.com/about/> (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- NHCAW (2024a): About 17-24-30 and the April Acts of Remembrance. Online verfügbar unter: <https://nationalhcaw.uk/april-acts-of-remembrance> (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- Puls, Hendrik (2019): Die ungeklärte Rolle des Verfassungsschutzes beim Keupstraßen-Anschlag. Online verfügbar unter: www.cilip.de/2019/06/06/die-ungeklaerte-rolle-des-verfassungsschutzes-beim-keupstrassen-anschlag/ (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- Ramelsberger, Annette (2019): Der Terror-Ratgeber. Online verfügbar unter: www.sueddeutsche.de/politik/rechtsextremismus-walter-luebcke-usa-nsu-anleitung-1.4500478 (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- Tower Hamlets (2024): Altab Ali Park. Online verfügbar unter: www.towerhamlets.gov.uk/ignl/leisure_and_culture/parks_and_open_spaces/altab_ali_park.aspx (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- TPN (2024): Admiral Duncan nail bomb attack in Soho remembered 25 years on: 'We will never forget'. Online verfügbar unter: www.thepinknews.com/2024/04/30/deadly-admiral-duncan-nail-bomb-attack-remembered-in-soho-25-years-on/ (letzter Zugriff am 18.07.2024).
- Virchow, Fabian (2020) Nicht nur der NSU. Eine kleine Geschichte des Rechtsterrorismus in Deutschland. 2. Aktualisierte Auflage.
- WestminsterExtra (2024): Admiral Duncan remembrance. Online verfügbar unter: www.westminsterextra.co.uk/article/admiral-duncan-remembrance.

„Mir ist nur wichtig, dass die Menschen wissen, dass mein Mann ein wirklich toller Mann war, der so etwas nicht verdient hat.“

Interview mit Waltraud Effertz von Jan-Robert Hildebrandt

Am 17. März 1999 wird Egon Effertz in Duisburg von Neonazis ermordet. Er wurde 58 Jahre alt. Seine Frau und Witwe, Waltraud Effertz, erzählt im Interview mit Jan-Robert Hildebrandt, wie sie vom Tod ihres Mannes erfuhr, wie sie den Prozess gegen die Täter*innen erlebte, was ihr ein öffentliches Gedenken an ihren Mann und die staatliche Anerkennung als rechte Gewalttat bedeutet. Ein persönlicher Einblick nach 25 Jahren.

Guten Tag Frau Effertz. Vielen Dank, dass Sie sich heute die Zeit für dieses Interview nehmen.

Sehr gerne

Frau Effertz, es ist nun 25 Jahre her, dass Ihr Ehemann gestorben ist. Wenn Sie so zurückblicken, wie würden Sie die Jahre beschreiben?

Ich würde da gerne ganz vorne anfangen. Bei diesem furchtbaren Tag. Darf ich davon erzählen?

Wenn Sie das möchten sehr gerne. Ich möchte Sie nur bitten auf sich zu achten. Wenn es für Sie zu belastend wird, können wir sehr gerne eine Pause machen und zu einem anderen Thema übergehen.



Das ist eines der Lieblingsbilder von Frau Effertz mit ihrem Mann Egon. Sie waren sehr glücklich miteinander.

In Ordnung. Also es ist so gewesen. Mein Mann ist rausgegangen und hat zu uns gesagt, also mir und meiner Mutter, er kommt gleich wieder. Die Karten lagen sogar schon auf dem Tisch. Die beiden haben immer gerne Karten zusammen gespielt, damit die ein bisschen fit im Kopf bleiben. Und dann haben wir gewartet.

Haben uns unterhalten und dann kam mein Mann einfach nicht und kam nicht und kam nicht. Und da sage ich: „Mama, weißt du was? Der hat da was im Keller oder in der Garage und arbeitet da noch was.“ Mein Mann hat immer so Sachen gemacht, was weiß ich, er hat dies gemacht und jenes gemacht. Der hat nicht viel hier oben einfach rumgesessen.

„Mir ist nur wichtig, dass die Menschen wissen, dass mein Mann ein wirklich toller Mann war, der so etwas nicht verdient hat.“

hinsehen.

Er hat sich immer beschäftigt. Das war für mich normal. Und dann habe ich meine Mutter nach Hause gebracht. Nachher war es schon spät. Er war immer noch nicht da und wissen Sie was? Dann bin ich mal zur Garage und habe gesehen, dass er gar nicht hier gewesen war. Da war ich schon sehr besorgt, aber naja, da habe ich mich erstmal hingelegt. Als ich wach wurde habe ich gedacht: „Mein Gott, der ist immer noch nicht da!“ So was kenne ich ja von meinem Mann nicht. Mein Mann ist nicht trinken gegangen. Gar nicht! Er hat nicht geraucht. Auf den konnte man sich verlassen. Er hat sich immer irgendwie beschäftigt, weil er ja im Vorruhestand war. Dann dachte ich mein Gott, mein Mann hat auch mit dem Herzen bisschen zu tun gehabt. Herzrhythmusstörung hatte der gehabt. „Nee“, habe ich gesagt, „nicht, dass der irgendwo liegt und hat was mit dem Herzen.“ Da habe ich mir schon Sorgen gemacht und dann habe ich meine Tochter angerufen und meinte: „Stell dir mal vor, der Papa ist gar nicht nach Hause gekommen.“ „Da muss doch irgendwas passiert sein. Mama, ich komme sofort!“, hat sie dann gesagt. Die ist dann auch sofort gekommen.

Dann haben wir uns noch mehr Sorgen gemacht. Aber was sollten wir denn tun? Wir kannten das ja gar nicht. Der war immer pünktlich. Irgendwann standen wir dann unten auf der Straße. Da kam dann ein Krankenwagen, zwei Krankenwagen, drei Krankenwagen. Da habe ich gesagt: „Bitte nicht Egon!“ So

denkt man ja auch dann, oder? Und dann kam auch noch die Feuerwehr und was nicht alles. Und auch so ein Menschauflauf. Und wir stehen da. Irgendwann kam die Polizei auf uns zu und fragt, was wir hier machen. „Ja“, sage ich, „ich vermisse meinen Mann. Mein Mann ist nicht nach Hause gekommen.“ Da fragt der Polizist, ob mein Mann besondere Merkmale hat. „Ja“, sag ich, „mein Mann der hat anderthalb Finger ab von der Arbeit bei Thyssen, der hat da einen Unfall gehabt, wo wir noch nicht verheiratet waren.“ Ja, dann ist er gegangen und hat geguckt. Und dann hat er es gesehen. Dem Toten fehlten eineinhalb Finger. Dann wusste er, dass das mein Mann war. Und dann kam er und sagte, dass das wirklich mein Mann war, der da tot ist. Er hat nicht gesagt, dass er ermordet wurde, aber tot sei er.

Meine Tochter ist direkt zusammengebrochen. Ich wusste gar nicht, wohin mit mir. Sie haben uns dann in den Krankenwagen reingetan, weil wir beide einen Schock hatten. Ich hatte wirklich einen Schock. Meine Tochter viel schlimmer noch. Ich weiß dann nicht wieso, aber ich sagte dann nur: „Bitte bringen Sie mich nach Hause. Was soll ich auch noch hier?“ Ich war da irgendwie nicht mehr richtig da. So vom Kopf. Währenddessen haben sie meiner Tochter dann gesagt, dass ihr Vater ermordet wurde.

Ich war fix und fertig. Wissen Sie, ich

habe damals ja noch gar nicht hören können. Ich war ja noch taub. Dass ich wieder hören kann, kam ja erst später. Damals konnte ich das noch nicht. Wie sollte ich denn ohne meinen Mann überleben? Ich war völlig hilflos. Er hat mich ja immer überall hin begleitet. Da gehen so viele Sachen durch den Kopf. Das können Sie sich gar nicht vorstellen. Ich war fix und fertig und mein Kind auch. „Mama, Mama!“, hat sie nur immer wieder gesagt. Sie hing ja so an ihrem Vater. Wir haben die erst nach elf Jahren gekriegt. So lange haben wir warten müssen. Sie war sein Ein und Alles.

Ja, und dann war er tot. Einfach tot! Dann kamen Freundinnen. Meine Schwester auch. Ich habe das alles gar nicht mehr so mitgekriegt. Ich konnte gar nicht mehr reden. Ich weiß nicht, ob das der Schock gemacht hat. Ich weiß nicht. Ich konnte einfach nicht mehr. Ich habe einfach nur dagesessen und war ruhig. Ich konnte auch noch nicht weinen. Konnte ich gar nicht. Ich war einfach wie leblos. Ja, muss ich Ihnen sagen, ich war mit allem zufrieden, was meine Tochter gesagt oder geplant hat. Die hat dann alles übernommen. Alle anzurufen und so. Na ja, und dann sind einige gekommen und das war auch gut so gewesen, dass ich nicht alleine war und vor allen Dingen meine Freundin.

Ja, und dann sollte der Arzt kommen. Haben sie auch den Arzt angerufen, weil ich so still war. Der kam dann erst

mittags und dann hat er mich untersucht. Er hat dann gesagt, er kann ja nichts machen. Dann ist er wieder gegangen. Ja, und dann habe ich mich hingelegt. Ach und dann kam noch die Polizei. Das fand ich furchtbar. Aber ich habe alles gemacht, was man mir sagt. Alles! Das habe ich einfach ertragen. Ich musste ja dann den Weg zeigen, von der Garage aus, bis wo er umgebracht worden ist. Der Weg. Dann haben die die Zeit wohl gerechnet, wie viel man braucht. Ja, und dann kurz darauf musste ich denen das nochmal zeigen. Da ist dann meine Freundin mitgekommen. Ich war ja zu nichts zu gebrauchen.

Ich wollte einfach nicht, weil ich gar nicht die Kraft hatte zu laufen. Aber sie sagten, es muss sein. Ob sie gedacht haben, dass ich meinen Mann vielleicht umgebracht habe? Ich weiß es nicht. Aber eins weiß ich, es war furchtbar. Ich wäre lieber zu Hause geblieben.



Egon Effertz war gerne außen in der Natur. Draußen in der Natur sein, wandern und Fahrrad fahren waren seine Lieblingsbeschäftigungen.

Und wie ich dann wieder kam, war ich fix und fertig. Das war zu viel für mich. Die ganze Fragerei und das Reden von meinem Mann. Nee, dann habe ich mich einfach hingelegt. Und wissen Sie, was ich dann gemacht habe? Ich habe geschrien. Ich habe so rausgeschrien. Können Sie sich nicht vorstellen. Ich habe nur geschrien. Ich weiß nicht warum, aber es kam so raus. Und dann haben sie mich nachher doch ruhig gekriegt. Und ich glaube, die haben mir auch was gegeben, so ein paar Tropfen. Dann habe ich auch geschlafen.

Ich kann Ihnen sagen, die ersten drei Jahre waren die schlimmsten Jahre. Ich bin immer regelmäßig zum Frauenarzt gegangen. Habe da erzählt, dass mein Mann ermordet wurde. Und da hat er mich in den Arm genommen und hat gar nichts gesagt. Einfach ganz fest in den Arm genommen. Er hat dann empfohlen, dass ich mich behandeln lasse: „Er habe da eine ganz gute Frau, eine Psychologin, die ist in Mühlheim.“ Ich bin dann auch dahingefahren. So ist der zweite Tag abgelaufen. Ja!

Das erste Weihnachten war mit das schlimmste. Ich habe das Haus immer schön geschmückt, muss ich Ihnen sagen. Immer war hier alles wunderschön. Weihnachten war für meinen Mann und auch unser Kind was Besonderes. Doch in dem Jahr, da habe ich nichts gemacht. War einfach nur so richtig leblos die ganze Zeit und habe nichts gemacht, gar nichts gemacht. Ich

habe nicht die Heizung angemacht. Ich habe nicht getrunken. Ich habe nicht gegessen. Ich habe nicht gedacht, dass ich das schaffe, alleine zu sein. Ja, die Kinder waren ja auch hier. Die waren so zwei Monate. Sie waren hier, haben hier auch geschlafen. Aber trotzdem war ich irgendwie allein. Irgendwann kam dann mal jemand von der Kirche. Die habe ich viel früher erwartet. Aber die wussten auch gar nicht wie sie mit mir umgehen sollen. Haben dann gesagt, sie kommen öfter. Sind aber nicht wieder gekommen. Wissen Sie, ich bin katholisch. Schaffe es nicht jeden Sonntag in die Kirche, aber ich habe da ja auch nicht viel verstanden. Aber ich war in der Kirche und dann kommen die da gar nicht zu mir. Aber bei meiner Psychologin war es gut. Aber die wusste manchmal auch nicht was sie sagen soll. Ich bin da immer hingefahren. Und wissen Sie, immer mit ganz viel Weinen. Das konnte ich dann. Ich war dann immer am Weinen. Ich weiß nicht, wie das kam. Ich bin gefahren. Ich habe mir manchmal gedacht, das regnet draußen. Aber ich habe es immer geschafft, nach Mülheim zu kommen. Ich bin eigentlich immer gut Auto gefahren, aber ich glaube, dass es auch ein bisschen gefährlich war. Ich war ja auch mit meinen Gedanken immer nur bei meinem Mann.

[...]

Aber wieder zu meinem Mann. Ich habe am Anfang gar nicht verstanden, dass er nicht mehr wieder kommt. Sie haben mir



Egon Effertz beim Frühstück in der Adventszeit. Das ist das letzte Foto, das Frau Effertz von ihrem Mann hat. Zwei Wochen später wurde er ermordet.

ja nicht zu ihm gelassen. Haben gesagt, er sieht zu schlimm aus, ich dürfe das nicht sehen. Die haben ihn ja nicht nur umgebracht. Haben noch auf seinen Körper eingetreten und geschlagen, ohne dass er sich noch bewegen konnte. Aber dass ich ihn nicht sehen durfte, das war so so schlimm für mich. Ich konnte ja gar nicht richtig begreifen, dass er nicht mehr da ist, dass mein Mann nicht mehr wieder kommt. Dann kamen die Träume. Glauben Sie mir, das war das Schrecklichste!

Die Träume?

Ja, die Träume. Da hat er dann plötzlich neben mir gestanden. Am Bett schon und ich habe mit ihm gesprochen. Dass ich ihn brauche und so. Ach und bei einem anderen Traum da kam er aus der Menschenmenge. Auf einmal stand er vor mir. Aber er hat nie gesprochen. Verstehen Sie? Gesprochen hat er nie, aber er kam immer wieder. Da habe ich zu ihm gesagt: „Jetzt sei doch nicht so nervös! Sei doch mal ruhig! Ich habe dir

was zu sagen.“ „Ich muss dir was Schönes sagen Egon!“, habe ich gesagt. „Unsere Tochter kriegt ein Baby. Kannst du dir das vorstellen? Die kriegt ein Baby und ich freue mich so!“ Und dann war er wieder weg. Ist er wieder in der Menschenmenge verschwunden. Ich konnte ihm sein Enkel gar nicht zeigen. Das ist schlimm gewesen! Ich glaube, das ist so gewesen, weil die Polizei mich ihn nicht sehen lassen wollte. Ich wollte meinen Mann sehen. Unbedingt. Ich konnte mir ja vorstellen, dass mein Mann schlimm aussah. Aber ich möchte doch sehen, ob er tot ist. Da kam ich nicht mit zurecht. Ich habe immer nur gesagt, mein Mann ist nur von uns weggegangen. Nicht, dass er tot ist. Meiner Tochter haben sie Bilder gegeben, aber mir haben die die nie gezeigt. Es muss wohl wirklich schlimm gewesen sein, weil ich kriegte dann nach Monaten das Protokoll vom Gericht. Da stand ja dann drin, was sie mit meinem Mann gemacht haben. Unvorstellbar!

Ja, die Gerichtsverhandlung. Jeden Tag war ich da. Da konnte ich auch noch nichts hören. Saß neben meinem Rechtsanwalt und neben mir meine Psychologin, die war auch immer mit und hat mir dann immer alles Wichtige aufgeschrieben, was da gesprochen wird. Aber ich glaube, alles hat sie mir dann doch nicht aufgeschrieben, was da gesprochen wurde. Meine Tochter war ja auch da. Die ist zweimal weinend rausgerannt und ich wusste manchmal nicht, wo die war. Es waren alles Momente, die

schon schlimm waren. Dann habe ich die Eltern von den Nazis da gesehen und der Erste, der Älteste, das war ja der Schlimmste, der war bei der Bundeswehr. Da muss er schon ganz schlimm gewesen sein. Der Mittlere, der ging aufs Gymnasium, machte Abitur, wurde mir gesagt. Und der ist dann wohl irgendwie reingekommen in diese Bande da. Die waren hier in Walsum, da war so ein Lokal und da haben die sich immer getroffen. Da wusste man das schon, dass das Neonazis waren. Hat auch keiner was dagegen gemacht.

Im Gerichtssaal saßen dann auch Freunde von denen. „Ihr habt was versäumt!“, haben die dann zu ihren Freunden gesagt. Im Gerichtssaal. Muss man sich mal vorstellen. Das haben die drei wirklich gesagt. Da ist einigen im Gerichtssaal schlecht geworden. Ich konnte das alles auch gar nicht fassen. Das war zu viel für mich!

In der Zeit ging es mir auch wirklich immer noch sehr schlecht. Ich war wirklich abgemagert. Es war auch so unbegreiflich. Für mich waren das ja Kinder, die das meinem Mann angetan haben. Die waren so jung. Ich konnte das nicht fassen, dass sie so was gemacht haben. Und die müssen alles so geschildert haben, wie sie es gemacht haben. Nee, ganz schlimm, so dass meine Verwandten meinten, man müsste die auch umbringen. Aber wissen Sie, Gleiches mit Gleichem kann man nicht machen. Gleiches mit Gleich-

em vergelten geht nicht. Das ist nicht gut! Aber ich habe es verstanden, die waren wütend gewesen. Alle. Die Menschen waren alle wütend, dass die einfach so einen Mann, der nichts getan hat, einfach umbringen. Ist ja auch so. Jetzt nach 25 Jahren, da kann ich nicht, da kann ich immer noch nicht begreifen, warum man so was macht.

Ich kann das auch wirklich gar nicht fassen. Ich kann mir auch nicht mal im Entferntesten vorstellen, wie schwer das damals alles für Sie war. Gibt es etwas, was Sie damals gebraucht hätten? Gibt es etwas, was Ihnen hätte helfen können?

Dass Menschen zu mir kommen und mit mir reden. Hat ja kaum jemand. Hatten alle Angst oder so. Ist bestimmt schwer, aber irgendwas Nettes oder so. Meine Mama war da. Und meine Tochter. Aber was sollten die schon sagen. Die waren genauso am Trauern. Aber eine Sache hat geholfen. Da ging es mir immer besser. Wenn ich meinen Enkel in den Arm gekriegt habe. Dann war da das Gefühl, du musst weiterleben, du musst weiterleben für den Kleinen. Da ging es schon ein bisschen besser. Ich wollte ja nicht mehr. Wollte meinem Mann hinterher. Leben war eigentlich für mich schon vorbei. Drei Jahre bin ich auch behandelt worden. Und dann, nach den drei Jahren, habe ich gesagt: „Ich komme nicht mehr. Was soll ich Ihnen noch sagen? Was soll man noch machen?“ Und da habe ich gesagt: „Ich

muss das jetzt selber schaffen!“ Ich war so stark geworden auf einmal. Ich denke, durch den Enkel, muss ich Ihnen sagen. Und dann habe ich mir gesagt: „Du musst jetzt dein Kind bei allen Dingen unterstützen!“

Ich war ja auch noch gar nicht so alt. Etwas über 50. Und das habe ich dann auch gemacht. War viel mit ihr zusammen. Dann ist ja auch ihr Mann schon gestorben, von meiner Tochter. Das war auch schlimm. Wir kamen gar nicht zur Ruhe. Alltag war wirklich sehr schwierig. Und dieses allein sein. Keiner ist um einen herum. Keiner macht etwas für einen. Ach wissen Sie, mein Mann war auch ein ganz toller Mensch. Der ist morgens aufgestanden und hat Brötchen geholt und Frühstück gemacht. Hat immer sofort Radio angemacht und Kaffee gekocht. Und dann hat er mich geweckt, weil ich ja damals nicht hörte. Mein Mann fehlte mir so sehr. Ich habe dann immer im Stehen gefrühstückt, nicht mehr in Sitzen, sondern mal eben nur was gegessen und fertig. Gar nicht so, wie das früher war. Nee, das mache ich heute immer noch so mit im Stehen. Guck dann mal aus dem Fenster und trinke meinen Kaffee. Aber frühstücken muss ich natürlich, ich bin ja auch zuckerkrank. Dann wird mir sonst übel. Aber ich mache keine Musik mehr an. Damals habe ich nicht gehört, wie mein Mann noch lebte. Oh, mein Mann war immer ein fröhlicher Mensch. Immer!

Vielen Dank, dass Sie so viel von Ihrem Mann erzählt haben. Er scheint wirklich ein ganz toller Mensch gewesen zu sein. Frau Effertz, ich habe noch eine Frage: Gab es jemals außerhalb Ihrer Familie Bestrebungen, dass an Ihren Ehemann gedacht wird? So ein öffentliches Gedenken oder ähnliches?

Ja, da gab es was. Der Pastor hat das geplant, ein evangelischer Pastor. Da sehen Sie mal, ich bin ja katholisch. Aber der hat das immer in die Hand genommen und dann kamen auch viele Leute. Da wurde dann auch vieles schön gemacht. So geschmückt und so. Eine Art Fest. Nur zum Erinnern. Da habe ich dann auch gesprochen. Also von meinem Mann gesprochen.

War das immer zu einem bestimmten Datum?

Das war immer mal wieder. Nach 25 Jahren war da ein großes Jubiläum. Das



Egon Effertz liegt neben seiner Mutter auf einem Friedhof in der Nähe von seinem Wohnhaus begraben. Frau Effertz geht regelmäßig zum Grab und schaut nach den Blumen.

wurde auch von denen gemacht, die damals auch von den Tätern zusammen geschlagen wurden. Zum Glück sind ja nicht noch mehr Menschen gestorben. Bei dem Jubiläum habe ich dann auch mal wieder etwas von dem Brandanschlag in Duisburg gehört, wo so viele Menschen gestorben sind. 1984 war das glaube ich. Das habe ich damals mitgekriegt und fand das ganz schlimm. Das waren ja anscheinend auch Nazis bei denen.

Ja, aber bei dem Jubiläum wurden auch noch andere Menschen erwähnt. Da war ja dieser Obdachlose, der auch ermordet wurde. Da am Friedhof. Mein Mann kannte den. Der hat ihn mal gesehen im Winter und dem Mann war ganz doll kalt. Da hat mein Mann ihm neue Schuhe gekauft. Der hat sich gefreut, glauben Sie mir, aber dann wurde der getötet. Ging meinem Mann sehr nahe.

Das kann ich mir vorstellen, dass ihn das sehr betroffen gemacht hat. Wäre es in Ordnung, wenn wir noch einmal auf das öffentliche Gedenken zurückkommen? Mich würde noch interessieren, wie das damals für Sie war, dass auch noch andere Menschen an Ihren Mann denken. Auch noch 25 Jahre nachdem er getötet wurde.

Ja, ich fand das eigentlich gut. Ich habe mich darüber gefreut, dass man noch an meinen Mann denkt. Auch nicht nur wir, sondern auch die anderen, die Menschen, die da waren. Dass man so

was nicht vergisst. Das hat mich schon berührt. Ich habe mich auch gefreut. Aber meine Tochter hat sehr geweint, für die war das zu viel. Und meine Schwägerin auch. Ist ja ihr Bruder gewesen. Die auch. Die war auch fix und fertig. Ich habe nicht geweint, weil ich... ich weiß nicht genau. Ich glaube, ich traure anders. Es ist nicht mehr zu ändern. Stimmt ja auch. Was will ich machen? Man muss das Beste draus machen. Ich habe fünf Enkel. Ein Urenkel. Ich habe mein Kind. Ich liebe die alle über alles!

Aber ich schweife ab. Was auch noch passiert ist - und da haben die sich noch entschuldigt - war, dass die Linken so Zettel überall aufgeklebt haben. So Zettel wo stand, dass Nazis meinen Mann umgebracht haben. Also ich fand das ja gut. Schön, dass die sowas machen. Aber sie hätten mir Bescheid sagen sollen.

Wissen Sie, da gehe ich auf einmal raus auf die Straße und dann kleben überall Zettel von dem Tod von meinem Mann. Da habe ich mich ja auch erschreckt. Aber die haben sich dann bei mir entschuldigt. Das fand ich sehr gut. Ich habe ihnen dann auch gesagt, dass ich es schön finde, dass sie meinen Mann nicht vergessen. Das habe ich denen dann gesagt.

Vor kurzem standen dann Polizeibeamte vor Ihrer Tür, um Ihnen im Rahmen des Projekts „ToreG NRW“ (Todesopfer

rechter Gewalt in NRW) mitzuteilen, dass die Gewalttat an ihrem Mann nun offiziell als rechtsextremistische Tat anerkannt wurde. Können Sie ein wenig berichten, wie das für Sie war?

Ja, was soll ich sagen. Ich wusste das ja schon immer, dass die meinen Mann umgebracht haben, weil sie Nazis waren. Früher wurde das ja nicht so richtig gesagt. Wenn ich mit anderen gesprochen habe, dann sagten die auch manchmal nur, dass das junge Leute waren. Aber ‚Nazi‘ wollten nicht so viele sagen. Ich weiß nicht, wie das im Gericht war. Ich konnte ja nicht hören. Ich weiß nicht genau, ob darüber gesprochen wurde. Dass das jetzt erst richtig anerkannt wurde, nach 25 Jahren, das geht in meinen Kopf nicht rein.

Es war auch seltsam, als die da auf einmal vor der Tür standen. Mir hat ja vorher keiner Bescheid gesagt. Meine Tochter hat ja geschimpft, dass ich die überhaupt reingelassen habe. Waren ja auch nicht in Uniform. Sie sagt: „Es hätte ja jeder sein können!“ Und dann räumen die mir die Wohnung leer. Das verstehe ich schon, dass die da sauer ist. Aber zum Glück waren die Polizisten sehr nett. Haben sich mit mir hingestellt und gesprochen. Aber etwas seltsam war das alles schon. Hat ja wirklich keiner Bescheid gesagt. Das hätte ich mir schon gewünscht!

Vielen lieben Dank Frau Effertz, dass Sie so enorm viel aus Ihren Erinnerungen

mit mir geteilt haben. Gibt es zum Abschluss noch etwas, was Sie noch sagen möchten?

Ich weiß nicht genau. Mir ist nur wichtig, dass die Menschen wissen, dass mein Mann ein wirklich toller Mann war, der so etwas nicht verdient hat! Er hat sich immer um alle gekümmert und dann machen solche Leute sowas furchtbares. Das hat mein Leben kaputt gemacht. So viel Leid hat das bei mir gemacht und das wird niemals weggehen. Wissen Sie, wenn ich früher traurig war, dann hat mir mein Egon immer eine Suppe gekocht - mit Hühnerfleisch oder Rindfleisch. Er war immer für mich da. Das fehlt mir!



Diese Gedenktafel steht heute im Franz-Lenze-Park in Duisburg. In diesem Park wurde Egon Effertz am 17. März 1999 von Neonazis getötet. Die Gedenktafel wurde von solidarischen Menschen aus der Nachbarschaft, von anderen Betroffenen, die am gleichen Tag von den Täter*innen angegriffen wurden und den Angriff überlebten, und deren Angehörigen und Freund*innen im Gedenken an Egon Effertz errichtet.

Die vielen schönen Momente mit meinem Mann, die fehlen mir. Wissen Sie, wir sind immer Fahrrad gefahren. Mein Mann war ja eh immer unterwegs und dann bin ich auch oft mitgekommen. Dann haben wir immer Obst von den Bäumen gepflückt und haben uns ins Gras gesetzt und haben das gegessen. Das sind schöne Erinnerungen. Das waren einfach wir!

Mein Mann und ich, wir waren ja schon Nachbarskinder. Als wir uns kennen gelernt haben, das war ja nach dem Krieg. Schlimme Zeit! Aber wir hatten trotzdem viel Spaß!

Als ich meinen Mann dann kennengelernt habe, da hat der aus Lehm immer so Knicker gemacht. Dann habe ich zu meiner Mama gesagt, dass ich ein Säckchen für die Knicker von dem Egon brauche. Die hat mir dann eines gemacht und dann bin ich raus und dann haben wir die Knicker da reingemacht. Dann haben wir auch noch damit gespielt und er hat fast alle meine Knicker gewonnen. Dann habe ich angefangen zu weinen und bin zu meiner Mama gelaufen. Ja, und der ist dann mein Ehemann geworden. Da muss ich immer noch lachen, wenn ich daran denke. ◀

Waltraud Effertz ist die Ehefrau von Egon Effertz, der am 17. März 1999 in einem Park im Duisburger Stadtteil Walsum von Neonazis zu Tode geprügelt. In dem Park, in dem Egon Effertz starb, erinnert heute eine Gedenktafel mit der Inschrift "Leben ohne Gewalt" an den 58-jährigen Frührentner. Der Fall wurde 2024 in Folge des Projekts "ToreG NRW" nachträglich als rechtsmotiviertes Tötungsdelikt staatlich anerkannt.

Jan-Robert Hildebrandt ist ausgebildeter Traumazentrierter Fachberater und Traumapädagoge. Auf sein Studium der Politikwissenschaften folgte 2018 der Einstieg bei der Opferberatung Rheinland als Berater Betroffener rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. Drei Jahre später kam die Ausbildung zum traumazentrierten Fachberater hinzu. In diesem Themenfeld machte er sich daraufhin zudem selbstständig und ist seitdem vor allem im Bereich Flucht aktiv und bietet traumasensible Unterstützung für Geflüchtete an. Aktuell unter anderem als fachliche Leitung der psychosozialen Online-Beratung der humanitären NGO Medical Volunteers International e.V.

40 Jahre Gedenken an den rassistischen Brandanschlag in Duisburg-Wanheimerort am 26. August 1984

Rede von Aynur Satır

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Freundinnen,

am 26. August 1984 genau heute vor 40 Jahren, genau an diesem Ort, veränderte sich das Leben von mir und meiner gesamten Familie. In der Wanheimer Straße 301 in Duisburg-Wanheimerort wurde ein rassistischer Brandanschlag auf unser Haus verübt. Sieben Menschen aus meiner Familie, sieben Duisburger Menschen, wurden von uns gerissen. Über 20 weitere Personen wurden teilweise schwer verletzt. Die Opfer waren Angehörige der Familien Satır und Turhan.

Meine Mama, Ferdane Satır, meine Geschwister Ümit, Çiğdem, Songül Satır, meine Schwester Zeliha Turhan, mein Schwager Rasim, und mein kleiner Neffe Tarık, verloren bei dem Anschlag qualvoll ihr Leben.

Mein Name ist Aynur Satır. Ich habe diesen Anschlag schwerverletzt überlebt, weil ich aus dem zweiten Obergeschoss auf die Straße gesprungen bin. Ich bin 9 Meter gefallen. Ich hatte keine andere Wahl als zu springen. Ich war damals 13 Jahre alt. Ich lag drei Monate im Krankenhaus. Ich erfuhr ein Tag vor meiner Entlassung aus dem Krankenhaus, dass meine sieben Familienmit-



Die Schwestern Eylem Özcan und Aynur Satır (v.l.n.r.) beim 40-jährigen Gedenken an ihre verstorbenen Familienmitglieder vor der Gedenktafel und den Trauerkränzen in der Wanheimer Straße 301.

glieder den Anschlag nicht überlebt haben. Diese Nachricht versetzte mir einen großen Schock. Mit meinen 13 Jahren war ich noch ein Kind. Der Anschlag, die Verluste, die Trauer und der nicht stillende Schmerz, die nicht in Worte zu fassen sind, haben meine Kindheit genommen.

Kurze Zeit später verlor ich auch meinen Vater, Ramazan Satır. Er hat die Verluste nicht ertragen und ist an den Folgen des Anschlags gestorben. Ich habe 8 Menschen innerhalb einem Jahr verloren. Das hält keine Kinderseele aus.

Nach dem Anschlag waren wir allein, mit unserer Angst, dass es jederzeit wieder passieren kann, mit unserer Trauer, mit unseren seelischen und körperlichen Verletzungen, mit unseren täglichen Überlebenskämpfen und Existenzängsten – 35 Jahre lang.

Vor fünf Jahren erst wurde der Anschlag in die Öffentlichkeit gebracht. In all den Jahren ist niemand zu uns gekommen, um Beileid auszusprechen oder zu fragen, wie es uns geht. Oder um uns eine Nachricht zum Ermittlungsstand zu geben. Niemand hat gefragt, was wir denken oder fühlen.

Ich sage bewusst rassistischer Brandanschlag, denn davon gehen wir in erster Linie aus! Hinweise auf Rassismus wurden damals ignoriert, uns wurde nicht zugehört und der Fall wurde definitiv unzureichend untersucht und nicht ernst genommen, wie bei anderen rassistischen oder antisemitischen Gewalttaten auch. Der Brandanschlag ist juristisch, gesellschaftlich und politisch nicht ausreichend aufgeklärt und aufgearbeitet.

Obwohl es Hinweise auf einen möglichen rassistischen Hintergrund gab, wurde dieser Aspekt nicht ernsthaft untersucht. Stattdessen wurde ein Bandenkrieg zwischen Türken und Jugoslawen als Motiv vermutet. Es fand eine Täter-Opfer Umkehrung statt. Doch diejenigen, die ihre Liebsten verloren haben, wissen, dass es mehr war. Es war ein Akt des

Hasses, der das Leben so vieler Menschen zerstörte.

Damals wie heute habe ich viele Fragen, zur Vergangenheit aber auch der Gegenwart. Wer soll mir darauf eine Antwort geben, wieso meine sieben Familienmitglieder durch einen rassistischen Brandanschlag getötet wurden? Wer übernimmt diese Verantwortung unseren Fall zumindest im Nachhinein aufzuklären?

Als Überlebende und als Hauptzeugin habe ich bis heute über den Verlauf des Anschlags keine Aussagen gemacht. Niemand hat nach meiner Aussage gefragt. Ich habe das Urteil im letzten Jahr 2023 zum ersten Mal gelesen, was mich sehr schockiert hat. Es war so, als hätte unsere Geschichte als Familie keine Wichtigkeit in den Verfahren gehabt. In dem Urteil wurde über die Kindheit der Täterin geschrieben. Ein Kind, dass Anerkennung und Liebe gesucht hat. Dadurch hat die Täterin Empathie erhalten. Über meine Familie wurde nichts erwähnt. Als ob die Opfer keine Kindheit gehabt hätten und nicht existieren würden. Kein Wort zu den Hinterbliebenen.

Die Täterin hat 1993 ein Geflüchtetenunterkunft angezündet und in diesem Zusammenhang auch den Brandanschlag auf unser Haus zugegeben. Die Polizei hat uns damals nicht darüber informiert, wir erfuhren es über die Nachrichten.



Mitglieder und Angehörige der Familie Satir vor dem ehemaligen Wohnhaus in der Wanheimer Straße 301 in Duisburg-Wanheimerort auf das am 26. August 1984 der rassistische Brandanschlag verübt wurde und sieben Familienmitglieder starben (v.l.n.r.): Mustafa Özcan, Eylem Özcan, Aynur Satir, Ferdane Fidan, Cansu Aydın, Can Özcan.

Meine und die Erfahrungen und Beobachtungen meiner Familie haben die Ermittler nicht interessiert, tun es auch bis heute nicht. Auch jetzt nicht, wenn der Fall vom LKA NRW als sogenannter Verdachtsfall untersucht wird. Das LKA hat sich nicht an mich oder meine Familie gewendet.

Seit Jahrzehnten stelle ich Fragen, auf die ich keine Antworten bekomme, weil der Staat keine Verantwortung für unseren Fall übernehmen möchte. Deshalb möchte ich heute keine weiteren Fragen mehr stellen, dafür fehlt mir die Kraft. Ich werde stattdessen unsere Forderungen als Überlebende nennen!

Bei der letzten Gedenkveranstaltung

2023 sprach die Bürgermeisterin von Duisburg und sagte, dass „sie unseren Schmerz nicht nehmen kann, aber hinter uns (als Betroffene) stehen würde“!

Ich, Überlebende und Hauptzeugin des Anschlags, finde diese Worte richtig und wichtig.

Ich nehme diese Worte sehr ernst. Wenn die Stadt Duisburg hinter den Betroffenen steht, kann sie dies zeigen, indem die Stadt Duisburg die ermordeten sieben Menschen anerkennt. Das haben die Opfer verdient.

Deshalb fordere ich die Stadt Duisburg auf an einer sichtbaren öffentlichen Straße eine Satir Straße zu benennen. Kinder und Jugendliche müssen über

rassistische, antisemitische Gewalttaten aufgeklärt werden. Es kann damit begonnen werden, eine Schule oder einen sichtbaren Platz umzubenennen und den heranwachsenden über den Anschlag Wissen zu vermitteln.

Wir Überlebende möchten für uns sprechen und vom Oberbürgermeister und der Bürgermeisterin eingeladen werden, um uns anzuhören und die Verantwortung zu übernehmen, bei dieser Sichtbarmachung und Aufklärung zu unterstützen. Der Anschlag jährt sich heute zum 40. Mal. Die Ermordeten haben es verdient anerkannt zu werden.

Wir fordern, dass das LKA uns als Überlebende und Hauptzeugen anhört und in die Neubewertung einbindet!

Wir fordern, dass der Brandanschlag von 1984 in Duisburg als rassistische Tat staatlich anerkannt wird und uns entsprechende Unterstützung von verantwortlichen Personen zugesprochen wird!

Ich möchte, dass uns endlich zugehört, auf Augenhöhe begegnet und Solidarität gezeigt wird! Die Kämpfe von Rassismus und Antisemitismus Betroffenen werden immer wieder unsichtbar gemacht, durch die nicht Anerkennung unserer Geschichten.

Es ist unsere zivilgesellschaftliche Verantwortung diese Informationen an alle weiterzutragen und Aufmerksamkeit für rassistisch und antisemitisch motivierte

Fälle zu schaffen!

An dieser Stelle möchte ich mich direkt an Betroffene anderer rassistischer und antisemitischer Taten wie den Anschlägen aus Mölln, Hoyerswerda, München, Halle, Hanau, Köln, Solingen, der NSU Morde und alle anderen Hinterbliebene und Überlebende wenden, die heute hier sind, um gemeinsam zu Gedenken. Wir haben schreckliche Gewalttaten erlebt. Wir kämpfen dafür, dass sich solche Taten wie unsere nicht wiederholen und hoffen dabei auf solidarische Unterstützung!

Ich wurde beim Lesen unseres Urteils auch auf zwei Personen aufmerksam, die uns beim Sprung aus dem Fenster versucht haben aufzufangen. Die Namen wurden nicht erwähnt.

Ein großer Wunsch von mir ist die Personen kennenzulernen. Melden Sie sich bitte bei mir, damit ich meinen Dank persönlich aussprechen und sie kennenlernen kann.

40. Jahre sind nun vergangen. Wir tragen diesen Schmerz in unseren Köpfen, in unseren Seelen. Das wird ewig andauern und nicht enden. Zeit heilt nicht alle Wunden.

Heute stehen wir hier, um der Opfer zu gedenken und uns für eine bessere Zukunft einzusetzen. Lasst uns gemeinsam dafür kämpfen, dass solche Taten nie wieder geschehen. Lasst uns die Erinner-

ung an die Familien Satır und Turhan in Ehren halten und uns für eine Gesellschaft stark machen, in der jeder Mensch unabhängig von seiner Herkunft, seiner Hautfarbe oder seiner Religion sicher leben kann.

Es ist wichtig, dass wir uns an diesen Tag erinnern und die Opfer nicht vergessen. Wir dürfen nicht zulassen, dass dieser Anschlag in Duisburg in Vergessenheit gerät. Es ist unsere Pflicht, für Gerechtigkeit zu kämpfen und sicherzustellen, dass solche Taten niemals wieder geschehen. Rassismus und Antisemitismus dürfen keinen Platz in unserer Gesellschaft haben.

Wir sind hier und werden nicht schweigen!

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit! 

Ein großer Dank von Aynur Satır geht an alle Unterstützer*innen; die das 40. Gedenken in diesem Jahr möglich gemacht haben!

Aynur Satır ist Überlebende und Hinterbliebene des Brandanschlags in Duisburg im Jahr 1984. Sie überlebte den Anschlag schwer verletzt und verlor ihre Mutter, vier ihrer Geschwister, ihren Neffen und ihren Schwager. Im Prozess wurden ihre Forderungen als Nebenklägerin, ein rassistisches Motiv zu prüfen, ignoriert, und der Fall wurde abgeschlossen. Aynur Satır engagiert sich in der Öffentlichkeit aktiv, spricht auf Veranstaltungen über ihre Erfahrungen und engagiert sich gegen Rassismus sowie für Erinnerungsarbeit.

40 Jahre Gedenken an den Brandanschlag in Duisburg-Wanheimerort am 26. August 1984

Rede von Sabrina Hosono und Jan-Robert Hildebrandt

Liebe Anwesende,

wir sind heute hier zusammengekommen, um an den furchtbaren Brandanschlag zu erinnern, der vor 40 Jahren sieben unschuldige Menschenleben forderte. Wir gedenken auch all jener, die dem Tod nur knapp entkamen, viele von ihnen mit schweren körperlichen Verletzungen, alle mit seelischen Wunden, die dieser rassistische Anschlag hinterlassen hat.

Wie wir heute schon mehrmals gehört haben, steht dieser Anschlag nicht allein in der Geschichte dieses Landes. Die Liste rechter und rassistischer Morde und Mordversuche ist lang und erschütternd. Manche dieser schrecklichen Ereignisse werden jährlich deutschlandweit erinnert, andere jedoch bleiben im Verborgenen.

Ein Teil dieser Unsichtbarkeit resultiert aus dem Wunsch der Hinterbliebenen und Überlebenden, die ihre Trauer und Wut im Privaten verarbeiten möchten. Wir möchten an dieser Stelle einmal in aller Deutlichkeit sagen: Dies ist ihr gutes Recht und ihre Entscheidung!

Doch oft sind es auch die politischen Entscheidungsträger*innen, die Behörden und Teile der Zivilgesellschaft, die



Beim diesjährigen 40. Gedenken an den rassistischen Brandanschlag in Duisburg-Wanheimerort am 26. August 1984 legten Überlebende und ihre Familien sowie solidarisch Verbündete vor der 2023 eingeweihten Gedenktafel Kränze für die Verstorbenen nieder.

die brutale Realität rassistischer Gewalt nicht wahrhaben wollen. Diese bewusste Verleugnung ist ein Symptom des tief verwurzelten strukturellen und institutionellen Rassismus, der in diesem Land nach wie vor existiert.

Wir sprechen in unseren Kreisen viel über diese großen Probleme. Doch heute möchten wir unser Augenmerk auf etwas richten, das oft als weniger bedeutsam erscheint, es aber nicht ist: das Zuhören.

Wir hören immer wieder von Betroffenen, die das Gefühl haben, dass Menschen, die in Politik und Behörden tätig sind, ihnen ‚nicht zuhören können oder wollen‘. Dabei wäre gerade dies so wichtig: die Stimmen der Hinterbliebenen, Überlebenden und Betroffenen wahrzunehmen, ihnen zuzuhören und sie zu verstärken, sodass sie überall gehört werden können!

Die Unfähigkeit zuzuhören zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte dieses Landes. Nach dem Zweiten Weltkrieg verstummten viele Überlebende der Konzentrationslager in einem Deutschland, das sich in neuem Nationalstolz suhlte und die Stimmen der Opfer lieber ignorierte. Auch in den 60er und 70er Jahren, während viele von Liebe, Frieden und Freiheit sprachen, wollte kaum jemand die warnenden Stimmen derer hören, die auf den weiter existierenden Rassismus hinwiesen.

Der Sprung ins Jahr 1984, und in die Anfänge der 90er Jahre, zeigt uns, welche verheerenden Folgen diese taube Ignoranz hatte: rassistische Brandanschläge, Pogrome und Morde wurden zur traurigen Realität. Ein Mob aus Nazis und Rassist*innen bekam alle Aufmerksamkeit, während die Stimmen der Betroffenen wieder überhört wurden. Symbolisch zeigt sich dies auch in der damals verbreiteten ‚akzeptierenden Jugendarbeit‘, die lieber den Geschichten der Täter*innen Gehör schenkte als den Überlebenden.

Heute kämpfen Hinterbliebene, Überlebende und Betroffene – oft in Zusammenarbeit mit Initiativen – dafür, dass ihre Stimmen gehört werden. Doch mit dem Aufstieg der Partei ‚Alternative für Deutschland‘ (AfD) und dem damit einhergehenden Rechtsruck hat sich eine gesellschaftliche Stimmung entwickelt, die nicht nur kein Interesse am Zuhören hat, sondern aktiv daran arbeitet, die Stimmen der Opfer zu ersticken.

Lasst uns einen Moment innehalten und uns vergegenwärtigen, wie gering die Forderung eigentlich ist, die wir stellen: Es geht um nichts anderes, als zuzuhören. Wir verlangen nicht das Unmögliche, keine monumentalen Taten oder überwältigenden Anstrengungen. Wir bitten lediglich darum, dass die Stimmen der Betroffenen gehört werden – ein einfacher Akt der Menschlichkeit, der Mitgefühl und Respekt erfordert. Und dennoch, wie oft wurde diese scheinbar so bescheidene Forderung ignoriert? Wie oft wurden die Geschichten und Erfahrungen der Betroffenen beiseitegeschoben, abgetan oder gar verleugnet? Es ist ein Hohn, dass in einem Land, das sich rühmt, eine demokratische und offene Gesellschaft zu sein, noch nicht einmal dieser grundlegende Akt des Zuhörens erfüllt wird. Stattdessen wird immer wieder über die Köpfe der Betroffenen hinweg entschieden, und ihre Stimmen werden systematisch zum Schweigen gebracht. Es zeigt uns, wie weit wir noch von echter Gerechtigkeit und Gleichberechtigung entfernt sind,

wenn selbst die einfachste Form der Anerkennung, das Zuhören, unerreichbar scheint.

Natürlich kann Zuhören nicht die einzige Forderung sein, die wir an eine gerechte und solidarische Gesellschaft stellen. Es reicht nicht aus, nur zuzuhören - es muss auch gehandelt werden. Doch das Zuhören ist die Basis, auf der alles Weitere aufbaut. Es ist der erste Schritt, um die Realität und das Leid der Betroffenen anzuerkennen. Ohne Zuhören bleibt jede weitere Handlung oberflächlich und entkoppelt von den tatsächlichen Bedürfnissen und Erfahrungen derer, die unter Rassismus und Gewalt leiden. Wir müssen die Geschichten und Forderungen der Betroffenen nicht nur hören, sondern auch ernst nehmen und entsprechend handeln! Das bedeutet, sich aktiv gegen Rassismus einzusetzen, strukturelle Ungerechtigkeiten zu beseitigen und eine Gesellschaft zu schaffen, in der alle Menschen sicher und gleichberechtigt leben können. Doch all das beginnt damit, dass wir bereit sind, wirklich zuzuhören!

Wir von der Opferberatung Rheinland haben oft das Privileg zuzuhören. Denn als solches müssen wir es in diesen Zeiten begreifen: Als Privileg, als enormen Vertrauensvorschuss, dass uns Geschichten erzählt, dass uns erlaubt wird, zuzuhören. Wir hören die Geschichten so vieler unterschiedlicher Menschen und arbeiten mit ihnen

zusammen. So auch mit der Familie Satir. Ich hatte das Glück, in vielen Gesprächen den einzelnen Familienmitgliedern zuhören zu dürfen. Für dieses Vertrauen bin ich sehr dankbar! Ich danke euch, dass ihr eure Erfahrungen und eure Gefühle mit uns geteilt habt. Aus dieser gemeinsamen Zeit habe ich viel lernen dürfen - nicht nur über die schmerzlichen Erinnerungen, sondern auch über Mut und Widerstandskraft!

Wir möchten an dieser Stelle allen Betroffenen meinen tiefen Dank aussprechen. Danke an all jene, die heute den Mut aufgebracht haben, hier zu sprechen und ihre Geschichten mit uns zu teilen! Es ist ein Akt unglaublicher Stärke, diese schmerzhaften Erinnerungen und Erfahrungen öffentlich zu machen, obwohl es viel leichter wäre, sie in sich selbst zu verschließen.

Es ist nicht selbstverständlich, dass ihr eure Stimmen erhebt, trotz der wiederholten Erfahrungen des Nicht-Gehört-Werdens. Euer Mut und eure Kraft sind für uns alle ein leuchtendes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, gegen das Schweigen und die Verdrängung anzukämpfen. Ihr inspiriert uns und erinnert uns daran, dass der Weg zur Gerechtigkeit und Heilung mit Offenheit, Ehrlichkeit und dem Teilen unserer Geschichten beginnt. Danke, dass ihr uns lehrt, hinzuschauen und hinzuhören! Ihr seid es, die den Kampf gegen Rassismus und für eine gerechtere Welt vorantreiben!

Respekt und Anerkennung gebühren euch, die ihr so viel ertragen habt und trotzdem hier steht! Euer Beispiel gibt uns Kraft und Hoffnung!

Heute sind wir hier zusammengekommen, um solidarisch Seite an Seite zu stehen und um zuzuhören. Denn Solidarität beginnt beim Zuhören. Ein Hoch auf die Solidarität! Ein Hoch auf das Zuhören!

Vielen Dank! ◀◀

Sabrina Hosono ist Referentin für Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit bei der Opferberatung Rheinland.

Jan-Robert Hildebrandt ist ausgebildeter Traumazentrierter Fachberater und Traumapädagoge. Auf sein Studium der Politikwissenschaften folgte 2018 der Einstieg bei der Opferberatung Rheinland als Berater Betroffener rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. Drei Jahre später kam die Ausbildung zum traumazentrierten Fachberater hinzu. In diesem Themenfeld machte er sich daraufhin zudem selbstständig und ist seitdem vor allem im Bereich Flucht aktiv und bietet traumasensible Unterstützung für Geflüchtete an. Aktuell unter anderem als fachliche Leitung der psychosozialen Online-Beratung der humanitären NGO Medical Volunteers International e.V.

30 Jahre antifaschistische Bildungsarbeit aus Köln

Interview mit Stefan Arnskötter von Derya Kiraz

Gedenkarbeit und Bildungsarbeit sind im Jugendclub Courage in Köln untrennbar miteinander verbunden. Ein zentraler Arbeitsschwerpunkt ist die Auseinandersetzung mit den Themen Rechtsextremismus, Rassismus und Nationalsozialismus. Stefan Arnskötter arbeitet im Jugendclub Courage und berichtet im Interview mit Derya Kiraz von der antimilitaristischen und antifaschistischen Geschichte und lokalen Verankerung des Vereins sowie der aktuellen Relevanz und Zukunft von Jugendbildungsarbeit, Erinnerungspädagogik und Gedenkstättenfahrten.

Hallo Stefan! Seit vielen Jahren setzt ihr euch erfolgreich für Themen wie Jugendarbeit, Demokratie und Erinnerungsarbeit ein - alles Bereiche, die heute von großer gesellschaftlicher Relevanz sind. Wir freuen uns sehr, dass du heute die Gelegenheit gefunden hast, uns einen Einblick in eure Arbeit beim Jugendclub Courage zu geben. Vielen Dank, dass du dir die Zeit genommen hast, um uns davon zu berichten und deine Perspektiven zu teilen.

Bevor wir starten, könntest du dich bitte kurz vorstellen?

Vielen Dank erstmal für euer Interesse



an unserer Arbeit. Mein Name ist Stefan Arnskötter und ich arbeite seit Anfang des Jahres beim Jugendclub Courage. Viele Jahre war ich allerdings schon ehrenamtlich aktiv. Zum Verein bin ich 2017 durch meine Teilnahme an einer Gedenkstättenfahrt nach Österreich gekommen. Wir haben mit einer Gruppe von 15 Menschen u.a. das Konzentrationslager Mauthausen sowie die Gedenkstätte Ebensee besucht.

Diese ziemlich interessante und bewegende Woche und mein Interesse für Erinnerungspädagogik haben mich zum Engagement beim Jugendclub Courage und nun zu meinem Job gebracht.

Wie ist der Jugendclub Courage entstanden, und welche Vision stand hinter seiner Gründung?

Wir bestanden in Köln, wie in vielen anderen Städten auch als Jugendorganisation der DFG-VK (Deutsche Friedensgesellschaft - Vereinigte Kriegsdienstgegner:innen), einer der ältesten Orga-

nisation der deutschen Friedensbewegung. Gemeinsam mit Aktiven aus anderen politischen Bewegungen gründeten wir 1994 gemeinsam den Jugendclub Courage Köln als unabhängigen und eingetragenen Verein. Die formale Verbindung zur DFG-VK bestand dann nicht mehr. Ein zentrales, antimilitaristisches Angebot blieb jedoch erhalten: die Beratung für Wehrdienstverweigerer, die bis zur Aussetzung der Wehrpflicht im Jahr 2011 durch ein professionelles Beratungsteam in unseren Räumen stattfand. Sinn und Zweck der Vereinsgründung war die Schaffung einer unabhängigen Struktur für außerschulische politische Jugendbildungsarbeit mit Nähe zu sozialen Bewegungen.

Kannst du uns bitte einen Überblick über den Jugendclub Courage geben? Was sind eure Hauptziele und Schwerpunkte?

Kurz gefasst: Unser Schwerpunkt sind Angebote der antirassistischen, antifaschistischen und interkulturellen Bildung. Dazu zählt eine breite Palette von Aktivitäten, z.B. Gedenkstättenfahrten und internationale Austauschprogramme im Feld der Erinnerungsarbeit, Tagesseminare, Buchbesprechungen, Filmveranstaltungen zu tages- und geopolitischen Themen, linker Theorie und Bewegungsgeschichte oder feministischen Fragen aber, vor allem auch die Erarbeitung von Ausstellungen und Bildungsmaterialien zu Nationalsozialismus

und Rechtsextremismus. Einen besonderen Schwerpunkt stellen die Angebote im lokalgeschichtlichen Kontext dar.

Unser Verein arbeitet aber letztlich themenoffen – eigentlich ist vieles und (fast) alles möglich. Wer Projektideen hat, ist willkommen, bekommt Unterstützung und kann die Infrastruktur nutzen!

Wie hat sich der Jugendclub Courage im Laufe der Jahre entwickelt?

In den 1990er Jahren setzten wir mit unseren Angeboten zur Lokalgeschichte des Nationalsozialismus in der Kölner Bildungslandschaft einen neuen Punkt. Auf ‚Antifaschistischen Stadtrundfahrten‘ zum Beispiel bei denen der ehemalige Kölner Edelweißpirat Jean Jülich während der Reisebus-Tour durch Köln aus seinen Erinnerungen und über Ereignisse im nationalsozialistischen Köln berichtete. Zum gut besuchten ‚Kernangebot‘ des Vereins zählten außerdem thematische Rundgänge zur Geschichte des Nationalsozialismus (NS) in bestimmten Stadtteile oder Veranstaltungen mit Überlebenden des NS aus Köln und anderen Städten.

Es gründeten sich auch immer wieder Projektgruppen, die intensiv zu bestimmten Themen gearbeitet haben, wie z.B. die ‚Projektgruppe Belarus‘ die zur nationalsozialistischen Besatzung in Weißrussland bzw. Belarus geforscht und zwei in diesem Zusammenhang sehr

wichtige Publikationen vorgelegt hat.

2002 startete ein sehr dynamisches deutsch-israelisches Austauschprojekt mit der Gedenk- und Bildungsstätte Lohame Hageta'ot (Kibbuz der Ghetto-kämpfer) und Gruppen des jüdisch-arabischen Dialogs. Die häufigen Bildungsfahrten nach Israel und die Besuche der Partner:innen in Köln hinterließen einen bewegenden Nachhall. Viele der Teilnehmer:innen sind bis heute in gutem Kontakt und langjährige Freundschaften entstanden. Die deutsch-israelische Projektarbeit setzte sich auch auf anderer Ebene fort.

In Kooperation mit dem Lern- und Gedenkort Jawne konnte 2007 ein Foto- bzw. Ausstellungsprojekt mit in Israel lebenden ehemaligen Kölner:innen, die der NS-Verfolgung entkommen konnten, umgesetzt werden. Aus diesem Projekt ergaben sich zum Teil jahrelange und sehr persönliche Kontakte, bis die letzten von ihnen schließlich gestorben waren. Über all die Jahre hinweg haben wir uns außerdem mit Rechtsextremismus in all seinen verschiedenen Erscheinungsformen befasst. Wir konzipierten Wanderausstellungen, erarbeiteten Köln-spezifische Broschüren zur extremen Rechten und haben zahllose Einzelveranstaltungen zu antifaschistischen Themen durchgeführt. Im Unterschied zu heute waren in den Gründungsjahren des Vereins, die personellen Bedingungen in der Bürostruktur deutlich günstiger. Neben der

durch das Jugendamt der Stadt Köln geförderten hauptamtlichen Stelle gab es lange Zeit zwei oder drei sogenannte ABM-Stellen (von der Arbeitsagentur bezuschusste Tätigkeiten auf dem sogenannten ‚Zweiten Arbeitsmarkt‘). Dies erlaubte auf der Angebotsebene eine besondere Dynamik. Durch den Wegfall derartiger Förderprogramme ist der Verein in hohem Maße auf das ehrenamtliche Engagement der im Jugendclub Courage aktiven Personen angewiesen. Das ist nicht automatisch schlecht, aber beschränkt die Möglichkeiten der Vereinsarbeit natürlich auch.

Welche Jugendlichen spricht ihr in erster Linie an? Gibt es bestimmte Zielgruppen, auf die ihr euch konzentriert?

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich bei uns treffen, austauschen und engagieren, sind in der Regel älter als 18 Jahre, meist Anfang bis Mitte 20 und arbeiten, studieren oder gehen zur Schule. Einige sind auch noch anderweitig zivilgesellschaftlich engagiert. Hinsichtlich unseres Vereinsnamens kommt es immer wieder zu Verwechslungen. Der Jugendclub Courage ist kein offener Jugendtreff. Vielmehr finden Gruppentreffen, z.B. zur NS-Erinnerungsarbeit, Lesekreise zu bspw. feministischer Theorieliteratur, Gesprächskreise z.B. zum 07. Oktober und der Lage in Nahost.

In unseren Räumlichkeiten, aber auch an anderen Orten im gesamten Kölner

Stadtgebiet statt. In unseren Vereinsräumen in der Sechzigstraße können sich Gruppen treffen und es befindet sich dort auch eine umfangreiche Infothek mit vielen Büchern und Zeitschriften zu den Themen Nationalsozialismus, Rechtsextremismus, ‚Neue Rechte‘ und nahöstlichen Themen.

Welche Aktivitäten und Programme bietet der Jugendclub an? Gibt es spezielle Projekte, die besonders beliebt sind?

Wir bieten regelmäßig Abendveranstaltungen wie Vorträge oder Buchvorstellungen sowie Tagesseminare und Workshops zu antirassistischen, antifaschistischen oder interkulturellen Themen an. Besonders gefragt sind unsere mehrtägigen Gedenkstättenfahrten zu unterschiedlichen Orten im In- und Ausland. Auf großes Interesse stoßen auch unsere Tagesseminare wie zuletzt zu der Thematik ‚Erinnerungs- und Bildungsarbeit am Ort der Täter‘ im NS-Dokumentationszentrum Vogelsang. Uns erstaunt aber auch regelmäßig, wie gut besucht gesellschaftstheoretische Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen mitunter sein können.

*Welche Rolle spielen ehrenamtliche Helfer*innen in eurem Verein?*

Ohne das vielfältige ehrenamtliche Engagement gäbe es den Verein nicht. Neben der hauptamtlichen Stelle, die aufgrund finanzieller Kürzungen derzeit

leider auf einen Minijob reduziert werden musste, sind viele Menschen ehrenamtlich im Jugendclub Courage aktiv. Ob Vorstandstätigkeit, Betreuung unserer Infothek, Unterstützung bei Abendveranstaltungen, Mitarbeit in Arbeits- und Lesekreisen oder Begleitung bei Gedenkstättenfahrten, die Vereinsarbeit lebt vom ehrenamtlichen Engagement.

Mit welchen anderen Organisationen, Initiativen oder Schulen arbeitet ihr zusammen?

Wir sind Mitglied im Kölner Jugendring und arbeiten mit dem NS-Dokumentationszentrum und dem Lern- und Gedenkort Jawne zusammen. Zu unseren Kooperationsprojekten gehören Gedenkveranstaltungen bei denen wir an Kölner Jüdinnen und Juden erinnern, die aus Köln deportiert und ermordet wurden oder der nationalsozialistischen Verfolgung entkommen konnten.

Außerdem führen wir regelmäßig Kooperationsveranstaltungen durch wie zum Beispiel ein Vortrag im Rahmen der Cologne Pride über „Antisemitismus in queeren Bewegungen seit dem 7. Oktober“. Die Veranstaltung fand in den Räumen des Jugendzentrums anyway statt und wurde mitveranstaltet von der Gesellschaft für kritische Bildung und dem AStA der Uni Köln. Zu weiteren Partner:innen gehören die Kulturfabrik Kalk e.V. und der Raum für Alle in Köln-Mülheim mit denen wir schon einige Buchvorstellungen und Diskussionsrun-

den organisiert haben. Nicht zuletzt sind Vereinsaktive in antirassistischen Bündnissen vernetzt und aktiv.

Warum ist es euch wichtig historische Orte zu besuchen und wie integriert ihr das Thema Gedenken und Erinnern in eure Arbeit im Jugendclub Courage?

Wir versuchen dadurch einerseits historisches Wissen zum Nationalsozialismus zu vermitteln und andererseits Zugang zu den Biografien der Verfolgten und ihren Schicksalen zu ermöglichen. Es ist uns wichtig, die Teilnehmer:innen emotional nicht zu überfordern, aber eben auch den Blick auf Unrecht und Gewalt zu richten. Ich möchte die Bedeutung der Besuche von historischen Orten der NS-Verbrechen anhand der erwähnten Fahrt zum NS-Dokumentationszentrum Vogelsang schildern. Die NS-Ordensburg Vogelsang sollte als Schulungszentrum für die Ausbildung der künftigen NSDAP-Führungskader dienen. Die ausnahmslos männlichen Schüler, die sich selbst als ‚Ordensjunker‘ bezeichneten, wurden der ‚Volksgemeinschaft‘ als neue Elite präsentiert und viele fühlten sich auch so. Sie kamen aus eher einfachen Verhältnissen und ließen sich auf das nationalsozialistische Versprechen des sozialen Aufstiegs und die gleichzeitige Abwertung, Ausgrenzung und Vernichtung anderer Volksgruppen und Minderheiten ein. Der versprochene Weg des Aufstiegs ist auch in der nationalsozialistischen Architektur der Ordens-

burg wiederzufinden. Steht man auf dem Sportplatz muss man seinen Blick heben und viele Stufen nehmen, um zu dem geplanten, aber nicht fertiggestellten ‚Haus des Wissens‘ zu gelangen. Die räumliche Architektur suggeriert: Du bist nichts, aber durch uns kannst du zu etwas werden. Diese Losung lässt sich am besten erleben und verstehen, wenn man zu dem historischen Ort fährt und sich ansieht, wie die Indoktrination der Nazis funktionierte. Teil des Tagesseminars war das Kennenlernen von Biografien von jungen Menschen, die sich von diesem Versprechen anziehen und blenden ließen und dadurch selbst zu Tätern wurden.

Wie stellt ihr euch die Zukunft des Gedenkens ohne Zeitzeugen vor, und welche Strategien könnt ihr empfehlen, um das Erinnern, insbesondere in eurer Arbeit im Jugendclub Courage, spannend und bedeutsam zu halten?

Die Debatte um das Verschwinden der Zeitzeug:innen ist nicht neu und auch die Überlebenden der Shoa haben sich schon früh die Frage gestellt, was geschehen wird, wenn sie ihre Geschichte nicht mehr persönlich erzählen können. Der Jugendclub Courage hat seit langem Kontakt zu Überlebenden der Shoah, die in Israel leben. Margot Plessner, die letzte Lebende von ihnen, starb 2023. Durch die persönlichen Begegnungen sind enge Bindungen und auch Freundschaften entstanden. Die Authentizität der persönlichen Begeg-

nungen und Gespräche ist nicht zu ersetzen, doch haben sich in den letzten Jahren viele andere Formen des Gedenkens etabliert. Sie umfassen aufgezeichnete Interviews, in denen die Geschichte der Zeitzeug:innen festgehalten wird sowie Biographiearbeit, bei der das Leben einzelner Personen detailliert dokumentiert und nachvollziehbar gemacht wird. Auch die Auseinandersetzung mit historischen Dokumenten bietet einen Einblick in die Geschichte, der über die persönliche Erzählung hinausgeht und ein umfassenderes Bild der Ereignisse zeichnet. Filme, Bücher und Graphic Novels ergänzen diese Ansätze. Ausbaufähig ist aber definitiv digitale Erinnerungsarbeit, z.B. in den sozialen Medien.

Für die Zukunft unserer Gedenk- und Erinnerungsarbeit wünschen wir uns wieder Austauschprojekte der internationalen Jugendbegegnung. So wollen wir einen Austausch zur Lebensrealität, Kultur und politischen Lage zwischen jungen Menschen der jeweiligen Länder möglich machen. Gerade junge Menschen können so lernen wie historische Ereignisse die Gegenwart beeinflussen und welche Verantwortung sie für die Zukunft tragen.

Welche Angebote plant ihr für das kommende Jahr 2025 und wo kann man sich über Euch informieren?

Wir sind gerade dabei, eine Gedenkstättenfahrt nach München zu planen, wo

wir das dortige NS-Dokumentationszentrum und die KZ-Gedenkstätte Dachau besuchen werden. Die Fahrt wird Anfang Mai stattfinden. Am 18.01.2025 bieten wir eine Führung durch die aktuelle Ausstellung „Antifeminismus. Eine politische Agenda“ im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln an. Ebenfalls für das erste Quartal des Jahres ist ein Workshop zur Rekonstruktion eigener NS-Familiengeschichte geplant. Außerdem ist ein Projekt zum ehemaligen Zwangsarbeiterlager der NS-Gedenkstätte Gremberger Wäldchen in Köln-Gremberg angedacht. Auch aus unseren Arbeits- und Lesekreisen heraus wird es sicher Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen geben.

Informationen über unsere Angebote findet ihr auf unserer Website und auf Instagram: [jugendclub_courage](#). ◀

Stefan Arnskötter ist staatlich anerkannter Erzieher und studiert derzeit Soziale Arbeit an der TH Köln. Sein Schwerpunkt ist "Soziale Arbeit im Faschismus". Im Jugendclub Courage ist er für die Organisation und Durchführung von Bildungsangeboten zuständig.

Derya Kiraz ist Studentin der Sozialen Arbeit an der TH Köln mit Schwerpunkt auf Antidiskriminierung und Rassismuskritik. Im Rahmen ihres Praxissemesters arbeitete sie bei der OBR sowohl in der Beratung als auch bei der Recherche und dem Monitoring sowie in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Als Honorarkraft ist sie derzeit in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit der OBR tätig.

Veröffentlichung der Ergebnisse des Projektes „ToreG NRW“

– nachträgliche Neubewertung von Gewaltdelikten mit Todesfolge in NRW als Taten mit rechter Motivation

Anmerkungen der OBR

In Nordrhein-Westfalen, dem Bundesland mit dem meisten Todesopfern rechte Gewalt, überprüfte das Landeskriminalamt (LKA) im Auftrag des Innenministeriums NRW 30 zurückliegende Tötungsdelikte mit Blick auf die politischen Hintergründe der Taten neu. Drei Todesfälle und eine Körperverletzung wurden nun nachträglich als 'rechtsextrem' motiviert anerkannt.[1] Die Durchführung und die wissenschaftliche Transparenz werfen jedoch Fragen auf. Betroffene, die beiden Opferberatungsstellen in NRW, OBR und BackUp, sowie der Bundesverband VBRG kritisieren vor allem die fehlende Einbeziehung von Betroffenen und Angehörigen sowie der Zivilgesellschaft.

Hintergrund und Ergebnisse

Das Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (LKA NRW) führte im Auftrag des Innenministeriums NRW nach eigenen Angaben zwischen 2022 und 2023 im Rahmen des Projektes ‚ToreG NRW‘ (Todesopfer rechter Gewalt in NRW) eine Klassifizierung von Todesopfern rechter Gewalt in Nordrhein-Westfalen durch. Laut Projektbericht zielte die Prüfung auf eine Neubewertung von 30 durch das Projekt identifizierten Verdachtsfälle zwischen 1984 und 2020. In den 2024 veröffentlichten

Projektergebnissen der Projektgruppe ‚ToreG NRW‘ im LKA NRW wurden drei Tötungsdelikte im Sinne des KPMD-PMK (Kriminalpolizeilichen Meldedienstes in Fällen Politisch motivierter Kriminalität) als rechtmotiviert identifiziert:

- Der Mord an dem Obdachlosen Horst Pulter, der am 05. Februar 1995 im Stadtpark in Velbert von sieben Neonazis erstochen wird;
- der Mord an Josef Anton Gera, der am 17. Oktober 1997 in Bochum an den Folgen eines Neonazi-Angriffs mit einer Eisenstange an schweren inneren Verletzungen verstirbt;
- der Mord an dem Punk Thomas Schulz, der am 28. März 2005 von einem Neonazi in Dortmund erstochen wird.

Der Mord an Egon Effertz am 17. März 1999 in Duisburg wird mit erfassungsspezifischen Einschränkungen als "in der Gesamtschau überwiegend rechtmotiviert"[2] gewertet. Der Brandanschlag vom 26. August 1984 auf das Wohnhaus der Familie Satir in Duisburg-Wanheimerort, bei dem sieben Menschen starben, zählt nicht dazu. Ebenso wie zahlreiche weitere Todesfälle nicht als politisch rechts motivierte Tötungsdelikte anerkannt wurden.[3] ◀

[1] Projekt ToreG NRW. Abschlussbericht-Handout zum Projekt zur Klassifikation von Todesopfern rechter Gewalt in NRW (ToreG NRW). Version 3.0 – zur Veröffentlichung. August 2024; Online Zugriff unter: <https://www.land.nrw/node/22584> (letzter Zugriff: 02.12.2024)).

[2] ebd.

[3] vgl. ebd.

Rückblick auf die Neuprüfung nach fast 40 Jahren

Stellungnahme von Aynur Satır

Nach fast 40 Jahren wurde unser Fall erneut untersucht. Vier Tage nach dem Jahrestag des Anschlags stand plötzlich das LKA vor meiner Tür. Ich war erschrocken und überrascht. Die Beamten baten mich, am 3. September ins Präsidium zu kommen, um die Ergebnisse der Neubewertung zu erfahren. Sie erklärten, dass ich zwei Personen mitbringen könne. Der Besuch fand an einem Freitag statt, und bereits am darauffolgenden Dienstag sollte ich ins Präsidium – am selben Tag, an dem ich in die Türkei reisen wollte.

Die Situation war belastend. Ich wusste nicht, was mich erwartete, wer eingeladen wurde oder wer tatsächlich erscheinen würde. Da es Wochenende war, konnte ich niemanden von der Opferberatung Rheinland erreichen. Aus meiner Familie wurde außer mir niemand informiert oder eingeladen.

Bei dem Treffen waren neben mir zwei Projektverantwortliche des LKA, zwei Vertreter des Polizeipräsidiums, ein Mitarbeiter des polizeilichen Opferschutzes, zwei Beraterinnen der Opferberatung Rheinland und die Leiterin der Abteilung „Integration“ des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Asli Sevindim, anwesend.

Zunächst erläuterten die LKA-Mitarbeiter, wie das Projekt aufgebaut war und zu welchen Ergebnissen sie gekommen sind. Dabei stellten sie klar, dass die Befragung von Überlebenden oder zivilgesellschaftlichen Akteuren wie Initiativen oder Beratungsstellen im Rahmen des Projekts nicht vorgesehen war. Dies war besonders schmerzlich für mich, da ich in meinen öffentlichen Reden stets betont hatte, in die Neubewertung einbezogen werden zu wollen.

Das LKA erklärte, dass die öffentliche Aufmerksamkeit für den Fall der Grund war, ihn im Rahmen des Projekts zu prüfen. Dennoch spielte diese Sichtbarkeit in der Bewertung keine Rolle. Die Prüfung beschränkte sich ausschließlich auf die Sichtung der Ermittlungsakten.

Das Ergebnis war niederschmetternd: Es gab keine neuen Erkenntnisse, und der Fall wurde nicht als politisch motiviert oder rechte Tat anerkannt.

Diese Vorgehensweise zeigt erneut, dass die Perspektiven der Betroffenen weder damals noch heute ernsthaft berücksichtigt wurden. Schon im Gerichtsprozess wurden wir nicht gehört – und jetzt wieder nicht.

Das Projekt „ToreG NRW“ hat keine Ge-

wissheit gebracht, sondern alte Wunden aufgerissen. Die Zurückweisung durch die Ermittlungsbehörden wiederholt sich. Es zeigt sich, dass aus den Fehlern des NSU-Komplexes nicht wirklich gelernt wurde. Diese Ignoranz ist ein Skandal.

Forderungen und Lösungsvorschläge für die Ermittlungsbehörden

1. Betroffene und Überlebende müssen angehört und einbezogen werden. Menschen, die von solchen Taten betroffen sind, sowie ihre Familien müssen aktiv in die Ermittlungen und Neubewertungen eingebunden werden. Ihre Erfahrungen und Sichtweisen sollten eine wichtige Rolle spielen, wenn es darum geht, ob Rassismus und Antisemitismus ein Motiv war.
2. Zivilgesellschaftliche Gruppen müssen einbezogen werden. Initiativen und Beratungsstellen, die sich mit Rassismus und rechtsextremen Netzwerken befassen, sollten in Projekte wie „ToreG NRW“ eingebunden werden. Ihre Fachkenntnisse sind wichtig, um Rassismus in Ermittlungen zu erkennen und besser zu verstehen.
3. Ermittlungen müssen gründlicher durchgeführt werden. Die Ermittlungen sollten sich nicht nur auf das Durchsehen alter Akten beschränken, sondern auch aktiv mit Zeug*innen, Überlebenden, Familien und gesellschaftlichen Gruppen sprechen. Das kann neue Erkenntnisse bringen und das Vertrauen der Betroffenen in die Behörden stärken.
4. Transparente und respektvolle Kommunikation muss sichergestellt werden. Ermittlungsbehörden sollten Betroffene und ihre Familien offen und respektvoll informieren, ohne kurzfristige Termine anzusetzen, damit sich alle gut vorbereiten können.
5. Empfehlungen aus den NSU-Ermittlungen müssen ernst genommen werden. Die Fehler, die bei den NSU-Ermittlungen gemacht wurden, dürfen sich nicht wiederholen. Dazu gehört besonders, dass rassistische Motive immer genau geprüft werden und Betroffene von Anfang an einbezogen werden.
6. Der Polizei und den Ermittlungsbehörden müssen Schulungen angeboten werden, damit sie sich gut auf den Umgang mit rassistischen Straftaten vorbereiten können, damit solche Motive nicht übersehen oder ignoriert werden.
7. Eine unabhängige Kommission zur Überprüfung von Fällen sollte eingerichtet werden. Die Kommission aus Expertinnen, Zivilgesellschaft und Betroffenen sollte Fälle von rassistisch motivierter Gewalt überprüfen. Diese Kommission könnte bestehende Fälle noch einmal sachlich und ohne Vorurteile analysieren.
8. Es sollte eine Datenbank zu rassistischer und antisemitischer Gewalt erstellt werden. Eine öffentlich zugängliche Datenbank

sollte rassistisch motivierte Gewalttaten dokumentieren. So können Muster erkannt und solche Vorfälle im gesellschaftlichen Gedächtnis bewahrt werden.

9. Auch die Richtlinien für Ermittlungen müssen überarbeitet werden. Es sollten klare Regeln für die Ermittlungen festgelegt werden, damit Rassismus als mögliches Tatmotiv immer gründlich geprüft und dokumentiert wird.

Der 3.9.2024 als das LKA mitteilte, dass der Brandanschlag von Duisburg nicht als rassistisch anerkannt wurde, war wie ein Schlag ins Gesicht.

Ich werde weiterkämpfen für die Anerkennung des Anschlags. Meine Kinder, Enkelkinder und andere Menschen sollen nicht das erleben, was ich erlebt habe. Ich wünsche solche Schmerzen niemanden. ◀◀

Aynur Satir ist Überlebende und Hinterbliebene des Brandanschlags in Duisburg im Jahr 1984. Sie überlebte den Anschlag schwer verletzt und verlor ihre Mutter, vier ihrer Geschwister, ihren Neffen und ihren Schwager. Im Prozess wurden ihre Forderungen als Nebenklägerin, ein rassistisches Motiv zu prüfen, ignoriert, und der Fall wurde abgeschlossen. Aynur Satir engagiert sich in der Öffentlichkeit aktiv, spricht auf Veranstaltungen über ihre Erfahrungen und engagiert sich gegen Rassismus sowie für Erinnerungsarbeit.

Projekt „ToreG NRW“: Opferberatungsstellen beklagen ungenutzte Chancen und fehlende Transparenz

Stellungnahme der Opferberatung Rheinland (OBR) und Betroffenenberatung BackUp

Die Opferberatung Rheinland (OBR) und die Betroffenenberatung BackUp äußern erhebliche Kritik an der Durchführung des Projekts „ToreG NRW“. Das Projekt, das bereits vor neun Monaten (Dezember 2023) abgeschlossen wurde, untersuchte 30 Verdachtsfälle rechter Tötungsdelikte der letzten 40 Jahre in Nordrhein-Westfalen. Die Überprüfung solcher Fälle ist ein wichtiger und richtiger Schritt zur Aufarbeitung rechter Gewalt. Beide Beratungsstellen in NRW begrüßen daher grundsätzlich und entschieden die Bemühungen, sich mit diesen Fällen auseinander zu setzen und diese neu zu bewerten. Allerdings äußern die spezialisierten Opferberatungsstellen erhebliche Kritik an der Durchführung und insbesondere an der Kommunikation der Projektergebnisse.

Verpasste Chance zur traumasensiblen Aufarbeitung für Betroffene

Die spezialisierten Opferberatungsstellen OBR und BackUp haben im Verlauf des Projekts wiederholt Kritik an der mangelnden Einbindung geäußert und aktiv ihre Einbindung sowie der Betroffenen selbst eingefordert.

„Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, wie wichtig eine traumasensible Einbindung der Betroffenen ist und das Vorgehen hinsichtlich der Informations-

weitergabe an Angehörige und Überlebende im Vorfeld kritisiert“, betont Fabian Reeker, Leiter der OBR. „Eine aktive Involvierung von unabhängigen wissenschaftlichen Akteuren, spezialisierten Beratungsstellen und Zivilgesellschaft fand bei ToreG NRW nicht statt. Diese Intransparenz zeigt keinen verantwortungsbewussten Umgang mit der alltäglichen und tödlichen Dimension von rechter Gewalt, geschweige denn mit den Überlebenden und Angehörigen.“

NRW schwach im Vergleich zu anderen Bundesländern

Ein Blick in andere Bundesländer zeigt, wie es besser gemacht werden kann: In Brandenburg, Berlin und Thüringen wurden unabhängige wissenschaftliche Überprüfungen durchgeführt, die zu zusätzlichen Anerkennungen führten. Dabei waren in den Projektbeiräten Opferberatungsstellen ebenso wie Landeskriminalämter, Innen- und Justizministerien umfassend einbezogen. Diese Herangehensweise sorgt nicht nur für mehr Transparenz und umfassenderen Zugang zu Akten und Opferzeug*innen, sondern stärkt auch das Vertrauen von Hinterbliebenen und Überlebenden in die staatlichen Institutionen. Anders als in anderen Bundesländern, die auf transparente und unabhängige Überprüfungen setzten, hat das

Innenministerium in NRW eine interne Untersuchung durch das Landeskriminalamt (LKA) gewählt. Dieser Ansatz sendet ein zwiespältiges Signal an die Hinterbliebenen und Überlebenden rechter Gewalt sowie an die Gesellschaft insgesamt.

„In NRW wurde eine wichtige Chance verpasst. Wir sind überzeugt, dass eine umfassendere und unabhängige Untersuchung, wie sie in anderen Bundesländern durchgeführt wurde, mit mehr Zugang zu Akten und der Einbeziehung von Hinterbliebenen, Überlebenden und spezialisierten Beratungsstellen, dazu geführt hätte, dass weitere Fälle als politisch rechtsmotivierte Tötungsdelikte anerkannt worden wären“, erklärt Reeker.

Unklare Methodik und fragwürdige Selbstbewertung

Während das Projektteam die Ergebnisse als „differenziert“ bezeichnet, bleiben viele grundlegende Fragen zu den angewandten Methoden und der Bewertung der Fälle unbeantwortet. Eine objektive Beurteilung der Qualität der Arbeit wäre nur durch unabhängige Expert*innen möglich gewesen. Im veröffentlichten Handout wird der Ansatz des Projekts als „problemzentriert und fokussiert“ beschrieben, ohne jedoch konkrete Erläuterungen zu den angewandten Methoden zu geben. Diese ungenauen Beschreibungen schaffen Intransparenz und erschweren es, die wissenschaftliche Grundlage der

Untersuchung nachzuvollziehen. Mehrere Fälle wurden aufgrund fehlender Akten gar nicht erst geprüft, und es wurden keine zusätzlichen Fälle in die Untersuchung einbezogen, obwohl es genug weitere Verdachtsfälle gegeben hätte. Diese mangelnde Anpassungsfähigkeit deutet darauf hin, dass das Projekt eher auf eine begrenzte statt auf eine umfassende Untersuchung ausgelegt war.

Die Verwendung der Kategorie C (weder politisches Element/Motiv eindeutig erkennbar (PMK-rechts) noch politisches Element/Motiv eindeutig abwesend (PMK-rechts)) bleibt undurchsichtig. Es ist unklar, welche Kriterien zur Einordnung in diese Kategorie führten und was diese Einordnung konkret bedeutet.

"Dass beispielsweise die ermordete Alexandra Rousi aus Paderborn nicht als Todesopfer rechter Gewalt anerkannt wird, nur weil der eindeutig rassistisch handelnde Täter beim Brandanschlag ebenfalls ums Leben kam, ist ein Schlag ins Gesicht für die Angehörigen", so Thomas Billstein von der Betroffenenberatung BackUp NRW.

Verletzung der Standards für politisch motivierte Kriminalität

Das maßgebliche Bewertungsinstrument zur Neubewertung der untersuchten Fälle bildete der Kriminalpolizeiliche Meldedienst in Fällen Politisch motivierter Kriminalität (KPMD - PMK) in seiner aktuellen gültigen Fassung, des-

dessen Einführung im Jahr 2001 zu einer grundlegenden Reform der polizeilichen Erfassungskriterien politisch motivierter Straftaten in Deutschland führte. Seither sind die Strafverfolgungsbehörden u.a. erstmals dazu aufgefordert, bei der Würdigung der Umstände der Tat neben anderen Aspekten auch die Sicht der Betroffenen mit einzubeziehen. Die Perspektiven und Erfahrungen der Überlebenden und Angehörigen blieben im Projekt "ToreG NRW" jedoch explizit unberücksichtigt. So stellt das Ministerium des Inneren des Landes NRW unmissverständlich klar: "Die Perspektive der Hinterbliebenen bzw. Überlebenden ist kein Bestandteil des Projektauftrages ToreG NRW." (Kleine Anfrage 2489 vom 6.9.2023, Drucksache 18/5756). Wie der Projektbericht darlegt, wurde auf der Grundlage unvollständiger Aktenlagen wie auch Beweiswürdigungen eine teilweise nicht nachvollziehbare Bewertung der untersuchten Fälle vorgenommen. Eindeutige und nachweisbare rechte Tatmotivationen wurden ignoriert, wenn bestimmte Erfassungsrichtlinien nicht vorhanden waren. Somit entsteht trotz des prinzipiell richtigen Ansatzes ein verzerrtes und unvollständiges Bild von tödlicher rechter Gewalt in NRW.

Betroffenenperspektive weiter ungehört

"Als Überlebende und als Hauptzeugin habe ich bis heute über den Verlauf des Anschlags keine Aussagen gemacht.

Niemand hat nach meiner Aussage gefragt. Ich habe das Urteil im letzten Jahr zum ersten Mal gelesen, was mich sehr schockiert hat", so Aynur Satir, Überlebende des Brandanschlags Duisburg 1984. "Es war so, als hätte unsere Geschichte als Familie keine Wichtigkeit in den Verfahren gehabt." Vor dem Hintergrund dieser Tatsache kritisiert die OBR in Solidarität mit den Betroffenen umso mehr, dass z.B. als Grundlage für die Neubewertung des Falles Duisburg 1984 lediglich das Urteil hinzugezogen wurde. "Meine und die Erfahrungen und Beobachtungen meiner Familie haben die Ermittler nicht interessiert, tun es auch bis heute nicht", kritisiert Aynur Satir.

Kritik am Informationsverfahren

Erst wenige Tage bzw. teilweise erst einen Tag vor der öffentlichen Präsentation der Projektergebnisse wurden die Überlebenden und Angehörigen der untersuchten Fälle durch den polizeilichen Opferschutz kontaktiert, um sie über die Ergebnispräsentation des LKA zu informieren. Diese Vorgehensweise kritisiert die OBR scharf:

"Anstatt die Betroffenen angemessen zu informieren und zu unterstützen, wurde ihnen zusätzliche Unsicherheit und Belastung zugemutet." (Asal Kosari, Beraterin bei der OBR).

Eine solche Praxis ist nicht akzeptabel und entspricht nicht den Grundsätzen

eines sensiblen Umgangs mit Überlebenden schwerster Gewalttaten und Angehörigen von Mordopfern. Die OBR erreichten noch am selben Tag Anrufe von verunsicherten Betroffenen, die mit der Lage überfordert waren.

„Die Kommunikation der Projektergebnisse sollte in einer Weise erfolgen, die den Betroffenen Sicherheit und Klarheit gibt, anstatt diese zu retraumatisieren und sekundäre Viktimisierungen zu befördern. Wir haben wiederholt auf die Notwendigkeit einer frühzeitigen, traumasensiblen und transparenten Informationsweitergabe hingewiesen und aktiv die Einbindung der Betroffenen sowie spezialisierter Beratungsstellen eingefordert“, kritisiert Reeker.

Fehlende Einbindung und mangelnde Transparenz: LKA verfehlt seine Verantwortung

*„Es ist unerlässlich, dass die Betroffenen von Anfang an in die Planung und Durchführung solcher Projekte einbezogen werden. Nur so kann eine traumasensible und transparente Kommunikation gewährleistet werden, die den Bedürfnissen und Rechten der Betroffenen gerecht wird“, erläutert Reeker. „Der Umgang mit den Betroffenen muss respektvoll und professionell sein, und die Einbindung von unabhängigen Expert*innen, die über die notwendige Erfahrung und Fachkenntnisse verfügen, sollte selbstverständlich sein.“*

Laut Informationen vertrauensvoller

Journalist*innen, die bei der Pressekonferenz anwesend waren, hat sich das LKA ausdrücklich bei der Opferberatung Rheinland (OBR) und BackUp für die Einbindung in das Projekt ToreG NRW bedankt. Diese Darstellung widerspricht jedoch den Tatsachen: Eine adäquate Involvierung der Opferberatungsstellen wurde angesichts der polizeiinternen Projektlogik von vornherein blockiert, obwohl diese seit Beginn des Projektes mehrfach eingefordert wurde.

Das Projektteam ToreG NRW behauptet in seinem Handout, seiner Verantwortung gerecht geworden zu sein. Doch welche Verantwortung ist hier gemeint? Die Betroffenen und ihre Angehörigen wurden weder systematisch einbezogen noch angemessen informiert. Viele Betroffene wurden nicht oder nur unzureichend kontaktiert, und die Verantwortung für die Weitergabe wichtiger Informationen wurde oft den Betroffenen selbst überlassen. Auch die Zivilgesellschaft wurde nicht in den Prozess eingebunden. Diese Vorgehensweise zeigt deutlich, dass das Projekt an der notwendigen Transparenz und Sensibilität im Umgang mit den Opfern scheitert. ◀◀



Ansprechpartner für Presseanfragen:**Fabian Reeker (Opferberatung Rheinland)**

Mobil: 0177 - 844 357 2

Mail: info@opferberatung-rheinland.dewww.opferberatung-rheinland.de**Thomas Billstein (BackUp Betroffenenberatung)**

Mobil: 0176 - 552 565 90

Mail: contact@backup-nrw.orgwww.backup-nrw.org

Die Opferberatung Rheinland (OBR) und die Betroffenenberatung BackUp sind seit über 10 Jahren die beiden spezialisierten Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer, antisemitischer und anderer Formen menschenfeindlicher Gewalt in Nordrhein-Westfalen. BackUp berät und unterstützt seit 2011 mit Sitz in Dortmund Menschen in den Regierungsbezirken Arnsberg, Detmold und Münster. Die Opferberatung Rheinland (OBR) mit Sitz in Düsseldorf hat 2012 ihre Beratungsarbeit aufgenommen und begleitet Betroffene in den Regierungsbezirken Düsseldorf und Köln.

Ausgewählter Pressespiegel mit Beiträgen der OBR zum Projekt "ToreG NRW":

- Rechte tödliche Gewalt: Mehr Taten als bislang bekannt. In: Aktuelle Stund (WDR Fernsehen):03.09.2024. Von Martina Koch.
- Interview mit Asal Kosari über die Kritik am Projekt "ToreG NRW". In: COSMO (WDR Radio).
- Rechte Gewalt: Warum NRW alte Fälle prüft. 13.09.2024. Von Antonia Johlen. ZDFheute.
- Schlussstrich nach Aktenlage? Ergebnisse des „ToreG NRW“-Projektes vorgestellt. Von Fanny Schneider. 29.10.2024. Lotta #96.
- NRW erkennt Todesopfer rechter Gewalt nachträglich an - Fragwürdige Diskrepanz bleibt bestehen. Von Luisa Gehring. 25.09.2024. Amadeu Antonio-Stiftung.
- Projekt "ToreG NRW": Opferberatungen kritisieren Methodik. epd. 04.09.2024. Evangelische Zeitung.
- Mehr rechte Morde anerkannt - Betroffene weiter unzufrieden mit Behörden. 06.10.2024. Von Perspektive Online.
- Mehr rechte Morde anerkannt - Betroffene weiter unzufrieden mit Behörden. 14.10.2024. Von network.

Weitere Hinweise:

- Brandenburg: Universität Potsdam (2015): „Politischer als gedacht - Altfälle rechtsextremer und rassistischer Gewalt wurden neu bewertet“. Untersuchung durch das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) <https://www.uni-potsdam.de/ru/nachrichten/detail/2016-01-04-politischer-als-gedacht-altfaelle-rechtsextremer-und-rassistischer-gewalt-wurden-neu-be>.
- Berlin: Technische Universität (TU) Berlin (2018): Klassifikation politisch rechter Tötungsdelikte - Berlin 1990 bis 2008“. Untersuchung durch das „Zentrum für Antisemitismusforschung“. <https://depositonce.tu-berlin.de/handle/11303/7111>
- Thüringen: Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin (HWR) (2022): Mutmaßlich rechtsradikal motivierte Tötungsdelikt. Untersuchung durch das Forschungsinstitut für öffentliche und private Sicherheit (FÖPS). <https://www.hwr-berlin.de/meta/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung-detail/2828-mutmasslich-rechtsradikal-motivierte-toetungsdelikte/pdf/>

Bleibende Anerkennungslücken für Todesopfer rechter Gewalt

Stellungnahme des Bundesverbands VBRG e.V.

Gravierende Diskrepanz bei der Anerkennung des Ausmaß rechts, rassistisch und antisemitisch motivierter Tötungsdelikte seit 1990 wird durch ToReG-Projekt des LKA NRW nicht geschlossen.

Verweigerte Anerkennung für ermordete Polizeibeamt*innen in Dortmund-Waltrop und Opfer rassistischer Brandanschläge in Duisburg, Paderborn und Köln verschleiert das Ausmaß der tödlichen Dimension rechter Gewalt.

Die gravierende Erfassungs- und Anerkennungslücke beim realen Ausmaß politisch rechts motivierter Tötungsdelikte seit 1990 verringert sich auch nach dem Ergebnisbericht des Forschungsprojekts ToReG des Innenministeriums und LKA NRW nur unwesentlich. Derzeit gehen Opferberatungsstellen und Journalist*innen für den Zeitraum zwischen 1990 bis 2023 von mindestens 195 Tötungsdelikten mit rechten, rassistischen und antisemitischen Tatmotivation sowie von mindestens 65 Verdachtsfällen aus. Für den gleichen Zeitraum hat das Bundeskriminalamt lediglich 115 PMK-Rechts Tötungsdelikte anerkannt.

Unabhängiges Forschungsdesign statt polizeiinterne Überprüfung

Die anhaltend hohe Diskrepanz bei der Anerkennung der tödlichen Dimension von Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus verringert sich durch das Ergebnis der Forschungsprojekt ToReG des LKA NRW lediglich um sieben weitere Todesopfer in vier Fällen. Als viertes Bundesland hatte Nordrhein-Westfalen 30 sogenannter „Altfälle und Verdachtsfälle“ mit Hinweisen auf einschlägige rechte Tatmotive und Hintergründe durch eine LKA-interne Forschungsgruppe untersuchen lassen. Der Verzicht auf eine unabhängige wissenschaftliche Überprüfung und auf die Expertise der Opferberatungsstellen Opferberatung Rheinland und BackUp NRW hatte für das ToReG-Projekt und für die Hinterbliebenen und Überlebenden der überprüften Fälle gravierende Folgen: Überlebende und Hinterbliebene der nach Abschluss von ToREG nicht anerkannten rassistisch motivierten Brandanschläge in Duisburg 1984, in Paderborn 1994 und in Köln-Gremberg 1994 kritisieren, dass sie als Opferzeug*innen nicht angehört und auch nicht über die Überprüfung informiert wurden.

Verweigerte Anerkennung für ermordete Polizeibeamte

Es bleibt zudem völlig unklar, warum der Neonazi-Mord am 14. Juni 2000 in Dortmund-Waltrop an den drei Polizeibeamt*innen Thomas Goretzky, Yvonne Hachkämper und Matthias Larisch von Woitowitz durch den bekennenden Neonazi Michael Berger nicht als politisch rechts motiviert anerkannt worden ist. Die drei Polizeibeamt*innen wurden zweifelsfrei als Repräsentant*innen des bei Neonazis verhassten demokratischen Rechtsstaats ermordet. Während jedoch in Schleswig-Holstein der Polizeibeamte Stefan Grage, der 1997 von einem Neonazi auf der Flucht erschossen wurde und in Bayern der SEK-Beamte Daniel Ernst, der 2016 von einem Reichsbürger ermordet wurde, als Todesopfer rechter Gewalt anerkannt sind, verweigert das Innenministerium NRW diese Anerkennung. Die Gründe hierfür sind aufgrund des Studiendesigns nicht transparent und lassen sich jedenfalls aus dem KPDMK-PMK nicht ableiten.

Demgegenüber hatten das Innenministerium Brandenburg (2015), der Berliner Innensenat (2018) und das Innenministerium Thüringen (2022) jeweils unabhängige Wissenschaftler*innen mit der Überprüfung von Tötungsdelikten mit mutmaßlicher rechter Tatmotivation beauftragt. Die Forschungsprojekte des Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ der Universität Potsdam) in Brandenburg und der Hochschule für Wirtschaft und

Recht (HWR) Berlin in Thüringen wurden durch Beiräte begleitet, in denen die Opferberatungsstellen Opferperspektive bzw. ezra sowie der VBRG ebenso vertreten waren wie die jeweiligen Landeskriminalämter, Innen- und Justizressorts. In Berlin führte das Forschungsteam vom Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin Expert*innen-Interviews mit der Opferberatung ReachOut und dem VBRG e.V.

Dennoch wichtige Signalwirkung

Trotz aller Lücken und Mängel der ToReG-Studie geht u.a. von der späten Anerkennung von Horst Pulter (65), der als Wohnungsloser in der Nacht zum 5. Februar 1995 im Stadtpark von Velbert von einer Gruppe Naziskins erstochen wurde; von Josef Anton Gera (59), der im Oktober 1997 in Bochum durch vier Naziskins tödlich misshandelt wurde; und von Thomas Schmuddel Schultz, der im März 2003 von einem Neonazi als Punk und damit politischer Gegner ermordet wurde, ein wichtiges Signal aus: Dass die Gedenk- und Aufklärungsarbeit von Hinterbliebenen, Überlebenden und antifaschistischen Initiativen, Bündnisse gegen Rechts und Opferberatungsstellen wirkungsvoll sind. Und dass es sinnvoll ist, die Arbeit von Polizei und Justiz in strittigen Fällen zu überprüfen.

In 12 weiteren Bundesländern ist eine derartige Überprüfung durch unabhängige Wissenschaftler*innen in Zusammenarbeit mit Beiräten aus Poli-

zei, Justiz und Opferberatungsstellen jetzt überfällig. Dafür setzen sich die jeweiligen Opferberatungsstellen in den Bundesländern und der VBRG seit langem ein. ◀

Weitere Informationen und Kontakt:

Für den VBRG e.V.: Heike Kleffner,
E-Mail: h.kleffner@verband-brg.de



VERBAND DER BERATUNGSSTELLEN FÜR
BETROFFENE RECHTER, RASSISTISCHER
UND ANTISEMITISCHER GEWALT E.V.

Der Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt (VBRG) e.V. setzt sich dafür ein, dass Betroffene rechter Gewalt bundesweit Zugang zu professionellen, unabhängigen, kostenlosen und parteilich in ihrem Sinne arbeitenden Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen erhalten. Derzeit sind 18 Beratungsstellen in 14 Bundesländern mit über 40 Anlaufstellen und zusätzlichen Onlineberatungsangeboten für Betroffene rechts, rassistisch und antisemitisch motivierter Gewalt im VBRG e.V. zusammengeschlossen.

Interview mit Heike Kleffner zum Projekt "ToreG NRW":

- Rechtsextreme Gewalt: Expertin fordert mehr Transparenz. 04.09.2024. WDR 5 Morgenecho - Interview.

So unterstützt die OBR Gedenken im Rheinland

- Gedenken im Sinne der Betroffenen, Angehörigen und Hinterbliebenen

Beitrag der Opferberatung Rheinland (OBR)



Unterstützung individuelle Formen des Gedenkens:

Wir unterstützen Betroffene, Angehörige und Hinterbliebene (wenn gewünscht) in ihrer individuellen Form des Gedenkens - egal ob ein kleines, privates und stilles Gedenken oder eine öffentliche und große Gedenkveranstaltung gewünscht ist. Auch wenn wir selbst nicht die komplette Planung und Umsetzung übernehmen können, so unterstützen wir gerne, teilen unsere Erfahrungen und tun unser Möglichstes, damit ein Gedenken im Sinne der Betroffenen, Angehörigen und Hinterbliebenen umgesetzt werden kann.



Psychosoziale Begleitung der Gedenkveranstaltung:

Wir begleiten (wenn gewünscht) Betroffene, Angehörige und Hinterbliebene vor, während und nach einem Gedenken bzw. der Gedenkveranstaltung. Wir stehen ihnen zur Seite, um über ihre Sorgen, Ängste, Kritik und auch Wünsche bezüglich eines Gedenkens zu sprechen.



Suche nach möglichen Unterstützer*innen:

Wenn der Wunsch nach einem öffentlichen Gedenken durch Betroffene, Angehörige oder Hinterbliebene groß ist, aber die Ressourcen fehlen, suchen wir gemeinsam nach Unterstützer*innen, die das Gedenken finanziell, materiell oder durch ihr eigenes Engagement ermöglichen.



Unterstützung in der Beantragung von Förderungen:

Da Gedenkveranstaltungen meist auch Kosten mit sich bringen, die nicht immer privat getragen werden können, unterstützen wir bei der Beantragung von Förderungen sowie bei der Akquise von Spenden.



Öffentlichkeitsarbeit im Kontext von Gedenkveranstaltungen:

Wenn Betroffene, Angehörige und Hinterbliebene sich eine große und breite, öffentliche Unterstützung der Gedenkveranstaltung wünschen, bewerben wir sie über unsere öffentlichen Kanäle (z.B. Social Media, Newsletter) und rufen zu gesellschaftlicher Solidarität auf.

So erreichen Sie uns:

Beratungshotline: 0178 / 8 11 39 00

E-Mail: beratung@opferberatung-rheinland.de

Onlineberatung: www.opferberatung-rheinland.de

Spenden & Unterstützen – für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in NRW und bundesweit

Beitrag der Opferberatung Rheinland (OBR)

SOLIDARITÄT HAT KEIN PREISSCHILD.



Weihnachten 2024.
Gemeinsam gegen rechte
Gewalt im Rheinland.



**ABER VIELES ANDERE SCHON.
HILF JETZT MIT UND UNTERSTÜTZE BETROFFENE RECHTER, RASSISTISCHER UND
ANTISEMITISCHER GEWALT BEI DER BEWÄLTIGUNG DER TATFOLGEN.
SPENDE AN DEN OPFERHILFEFONDS.**

Gemeinsam für Betroffene und gegen Rechts im Rheinland

Nach rassistischen, antisemitischen oder anderen rechten, menschenfeindlichen Angriffen sind Betroffene und Angehörig neben den physischen Folgen häufig auch durch emotionale, psychische und finanzielle Folgen stark belastet. Überlebende und Angehörige sind meist traumatisiert, werden in Folge der Tat teils arbeitsunfähig und verlieren ihre gesamte Lebensgrundlage. Als Beratungsstelle stehen wir Betroffenen nach rassistischen, antisemitischen und anderen rechten, menschenfeindlichen Gewalttaten zur Seite.

**Mit Ihrer Spende an den OBR-
Opferhilfefonds können Sie Betroffene
im Rheinland direkt, schnell und
unbürokratisch unterstützen!**

Solidarität im Rheinland - Ein Fonds für Notlagen

Wir haben in unserer Beratung immer wieder Menschen, die aufgrund der Angriffe in besondere Notlagen kommen und eine sofortige und unbürokratische finanzielle Hilfe benötigen. Mit dem Opferhilfefonds fangen wir die materiellen Folgen eines Angriffes auf, wenn keine andere finanzielle Unterstützung möglich ist. Dafür brauchen wir Geld - denn rechte Gewalt nimmt auch im Rheinland stetig zu. Der Opferhilfefonds hilft konkret und lokal, schnell und unbürokratisch, wo Hilfe notwendig ist!



**Jetzt spenden,
den Fonds füllen
und solidarisch handeln.**



IDA e.V.

Stadtparkasse Düsseldorf

Spendenkonto: DE44 3005 0110 0047 0223 06

Spendenstichwort: Opferhilfefonds OBR

**Material zum Weiterverbreiten und weitere Infos
zum Opferhilfefonds der OBR unter:**

opferberatung-rheinland.de/obr-opferhilfefonds

Spenden & unterstützen Sie Betroffene

hinsehen.

Jetzt spenden!

Spenden & Unterstützen – für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in NRW und bundesweit

Beitrag des Bundesverbands VBRG e.V.

VBRG

www.opferhilfefonds.de

OPFERHILFEFONDS

**für Betroffene rechter, rassistischer
und antisemitischer Gewalt**

Solidarität hilft konkret!

Viele Betroffene leiden oft noch lange an den physischen, psychischen, materiellen und sozialen Folgen rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalttaten. Um ein deutliches Zeichen der Solidarität zu setzen, bietet unser Opferhilfefonds schnelle unbürokratische finanzielle Unterstützung.

Wie hilft der VBRG-Opferhilfefonds?

Von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt Betroffene, deren Angehörige und andere Personen ihres Vertrauens können sich an den VBRG oder eine Opferberatungsstelle wenden, die Mitglied im VBRG ist. Dort erhalten sie eine Beratung und Unterstützung zur Antragstellung.

Mit dem Opferhilfefonds unterstützen wir Menschen dabei, die Folgen eines rechten Angriffes zu bewältigen. Unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende und senden sie ein wichtiges Zeichen der Solidarität.

Wobei hilft der VBRG-Opferhilfefonds?

Für die Betroffenen sind die Folgen rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalttaten meist sehr weitreichend. Häufig gehen mit den Angriffen schwerwiegende physische und psychische Verletzungen einher. Viele Betroffene geraten dadurch auch in finanzielle Schwierigkeiten. In dieser Situation kann der Opferfonds im Rahmen einer Einzelfallhilfe finanziell unterstützen: z.B. durch die Finanzierung einer anwaltlichen Vertretung, durch den Ausgleich von entstandenen Sachschäden, durch die Übernahme von Fahrtkosten zu Therapeut*innen oder Anwalt*innen oder um einen notwendigen Umzug zu ermöglichen. Die Notwendigkeiten für materielle Unterstützung sind vielfältig und von der jeweiligen individuellen Situation der Betroffenen abhängig.

VBRG

VERBAND DER BERATUNGSSTELLEN FÜR
BETROFFENE RECHTER, RASSISTISCHER
UND ANTISEMITISCHER GEWALT E.V.



VBRG e.V.

GLS Bank

Spendenkonto: DE38 4306 0967 1 177 901301

Verwendung: Opferhilfefonds

Weitere Infos zum Opferhilfefonds der VBRG unter:
opferhilfefonds.de/impact



VBRG-Opferhilfefonds

hinsehen.

Jetzt spenden!

Spenden & Unterstützen – für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in NRW und bundesweit

Beitrag des Bundesverbands VBRG e.V.

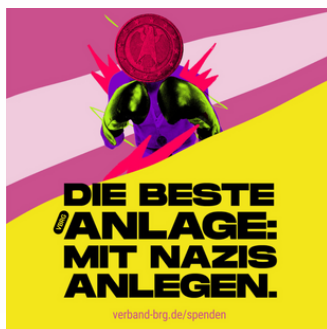


Deine Finanzen gegen Faschisten!

Rechte Gewalt verletzt – 9 Menschen täglich! Seit Jahren steigt die Zahl der Angriffe. Umso wichtiger ist, dass Betroffene von unabhängigen, professionellen und solidarischen Beratungsstellen begleitet und unterstützt werden.

DOCH diese wichtige Arbeit ist aktuell so gefährdet wie nie. Durch die Haushaltslage und offene Drohungen rechtsextremer Parteien steht die Weiterfinanzierung für das Jahr 2025 vielerorts auf dem Spiel. Was in dieser gefährlichen Lage hilft? **Finanzielle Unabhängigkeit.** Und dafür brauchen wir dich, denn...

Rechte hassen diesen Trick: Jetzt spenden & sharen! Antragstellung.



VBRG e.V.
GLS Bank
Spendenkonto: DE38 4306 0967 1177 901301
Verwendung: Spende

Mach mit, teile den Spendenlink:
verband-brg.de/spende

Das passiert mit deiner Spende – drei Beispiele:

1. Mit deiner Spende sorgst du dafür, dass Betroffene weiterhin zu Zeugenvernehmungen, Gerichtsterminen oder Behörden **durch erfahrene Berater:innen begleitet** werden. So stellst du sicher, dass Betroffene nach einer rechten, rassistischen oder antisemitischen Gewalttat **nicht allein gelassen werden und ohne Unterstützung dastehen.**
2. Deine Spende hilft uns auch dabei, Druck auf politisch Verantwortliche auszuüben, um **für besseren Schutz der Betroffenen zu kämpfen.**
3. Es braucht unabhängige Informationen und Analysen: Deine Spende hilft dabei, dass wir weiterhin die Öffentlichkeit informieren können. Damit alle sehen, wie groß die Bedrohung von Rechts, durch Rassismus und Antisemitismus ist.



VERBAND DER BERATUNGSSTELLEN FÜR
BETROFFENE RECHTER, RASSISTISCHER
UND ANTISEMITISCHER GEWALT E.V.

Vor Ort – gegen Rassismus, Antisemitismus und rechte Gewalt.

Die Podcastserie von NSU Watch und VBRG e.V.

Beitrag von NSU Watch und dem Bundesverbands VBRG e.V.



Folge #53

Vor Ort - gegen Rassismus, Antisemitismus und rechte Gewalt. Die Podcastserie von NSU Watch und VBRG e.V.

Die Podcastserie: Vor Ort - gegen Rassismus, Antisemitismus und rechte Gewalt

In der Podcastserie „Vor Ort“ sprechen die unabhängigen Opferberatungsstellen, Betroffene und andere Expert*innen darüber, wie Rassismus, Antisemitismus und rechte Gewalt den Alltag vieler Menschen beeinträchtigen und beeinflussen. Denn inmitten der Polykrisen wird deutlicher denn je: die Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus und rechter Gewalt entscheidet zentral darüber, ob Marginalisierte noch mehr belastet, angegriffen und schutzloser werden. Oder ob Solidarität tatsächlich unteilbar ist.

#53: Straftlosigkeit und das Ausmaß von Brand- und Sprengstoffanschlägen

In der 53. Folge unterhalten wir uns zum Thema “Straftlosigkeit und das Ausmaß von Brand- und Sprengstoffanschlägen” u.a. mit Henning von Stoltzenberg, Betroffener von Die Linke.Liste Oberhausen, und Maurice Uhrhan, Prozessbeobachter der Opferberatung Rheinland (OBR), über den Sprengstoffanschlag auf das Linke Zentrum, dem Parteibüro von Die Linke.Liste Oberhausen, in der Nacht zum 05. Juli 2022 in Oberhausen, über die mangelhaften Ermittlungen, die Entpolitisierung des Falls im Prozess, über das Urteil gegen die angeklagten Neonazis und die Konsequenzen für die Betroffenen.



Alle Folgen des Podcast „Vor Ort“ findet ihr unter folgendem Link, bei Spotify und im Podcatcher euer Wahl:

verband-brg.de/podcast

&

spotify.com/aufklären_einmischen

Impressum

Online-Magazin „hinsehen“ der OBR
Magazin Nr. 7
Ausgabe 2/2024

Copyright © 2024
Redaktionsschluss: 04.12.2024
Düsseldorf, Dezember 2024

ISSN 2749-4748

Herausgeber:

Opferberatung Rheinland (OBR) – Beratung und Unterstützung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt
c/o IDA e.V.

Volmerswerther Straße 20 | 40221 Düsseldorf

[info\[at\]opferberatung-rheinland.de](mailto:info[at]opferberatung-rheinland.de)

www.opferberatung-rheinland.de

Tel: 01 78 / 8 11 39 00

Fax: 02 11 / 15 92 55-69

Redaktion: Regina Gahbler, Derya Kiraz, Sabrina Hosono

Korrektorat: Marika Broer, Fabian Reeker

V.i.S. d.P. : Ansgar Drücker (Geschäftsführer IDA e. V.)

Gestaltung und Layout: Sabrina Hosono

Fotos der Autor*innen: OBR, Privat

Informationen ohne Quellenangabe sind unterschiedlichen Mitglieds- oder Verbandszeitschriften, Websites sowie Pressemeldungen entnommen.

Anmerkung der Redaktion:

Die Artikel enthalten Perspektiven, Meinungen und Positionen der jeweiligen Autor:innen, diese können von der Position der Opferberatung Rheinland (OBR) abweichen.

Datenschutz

Wir haben zum Versenden des Online-Magazins Ihre E-Mail-Adresse (und ggf. weitere personenbezogene Daten) gespeichert. Wir nutzen die gespeicherten Kontaktdaten nur, um Ihnen das Online-Magazin zukommen zu lassen.

Wenn Sie das Online-Magazin nicht mehr von uns erhalten möchten, können Sie dieses jederzeit abbestellen, indem Sie uns eine formlose E-Mail an [info\[at\]opferberatung-rheinland.de](mailto:info[at]opferberatung-rheinland.de) senden. Wir werden die Adresse dann aus dem Verteiler entfernen.

Gefördert von



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**